



Allgemeine Zeitschrift für Tierschutz.

Herausgegeben vom

„Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter“

(Deutsche Hauptstelle des „Weltbundes zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion“).

Vereinsblatt der deutschen, österreichischen und schweizerischen Abteilungen des „Weltbundes zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion“, sowie zahlreicher Vereine, welche dem Internationalen Verein körperschaftlich angehören.

Preis in Deutschland bei Bezug durch die Post und im Buchhandel: jährlich 2 Mark. — Monatlich erscheint eine Nummer. Der Jahrgang ist, außer dem Umschlag, mindestens 18 Bogen stark. — Anzeigen, die dem Zweck des Blattes nicht zuwiderlaufen, 40 Pfg. die viergespaltene Petit-Zeile. Die Zeitschrift erscheint in der starken Auflage von etwa 6500 Stück. Anzeigen in ihr erfahren also die weiteste Verbreitung.

Inhalt.

- Stimmen der Denker und Dichter:** Gott in der Natur. — Die Seele des Menschen als Spiegel der Welt.
- Allgemeiner Tierschutz:** Grausamkeit bei Tieren und bei Menschen. — Grubenpferde.
- Zur Frage der Vivisektion:** Professor von Bergmann †. — Der Blut des Reichthums. — Experimenteller Schwachsinn aus Frankreich nach Deutschland eingeführt. — England.
- Aus dem Lager der Wissenschaft:** Der gegenwärtige Stand der Experimental-Medizin. — Zum Serum-Aberglauben.
- Aus dem Seelenleben der Tiere:** Können Tiere weinen? — Hundesgeschichten. — Treue eines Hundes. — Das Gemüth einer Katze. — Fuchs und Hund als Freunde.
- Das Recht der Tiere:** Tierschutz in der Volksvertretung. — Das Kupieren der Pferdeohren. — 73 Pferde zu Tode gemartert. — Antilcher Tierschutz. — Nürnberg.
- Allerlei:** Multatuli (Douwes Dekker) als Tierfreund. — Ein ergreifendes Bild.
- Nachrichten aus dem Weltbunde:** Vom Deutschen Landesverbande. — Neuer Dresdener Tierschutz-Verein. — Neuer Leipziger Tierschutz-Verein. — Nürnberg. — Verein gegen die medizinische Tierfolter (Vivisektion) in Bern. — Reuburg a. D.
- Meinungs-Austausch:** Zuschrift eines evangelischen Pfarrers. — Wasser tut's auch an den Tieren. — Pferdequälerei und Abhilfe dagegen. — Wie soll man den Tierschutz unter der Jugend treiben? — Öffentliche Vermahnung zum Tierschutz. — Zur Schächtung. — Die Fischräucherei des Anglers.
- Bücher und Zeitschriften.**
- Unterhaltungsstück:** Von Menschen-Aberwitz und ihren schüden Taten.

Wir bitten unsere Freunde, unablässig Leser für die Zeitschrift und Mitglieder für den Verein zu werben.

Gelesene Schriften gebe man weiter.

Unser Blatt muß, soweit die deutsche Sprache klingt, in allen Konditoreien, Kaffeehäusern, Lesehallen, sowie Volks-, Arbeiter- und sonstigen gemeinnützigen Büchersammlungen zu finden sein. Man verlange es also, damit die Zusendung bestellt wird. Geschäften und Anstalten gedachter Art geht der „Tier- und Menschenfreund“, soweit als er von ihnen selbst nicht bezogen wird oder die Orts-Vereine dafür nicht sorgen, nach Maßgabe unserer Mittel unentgeltlich zu. Unser Angebot gilt für Deutschland, Oesterreich-Ungarn und die Schweiz.

Tierschutz-Vereine, welche den „Tier- und Menschenfreund“ für ihre Mitglieder beziehen, erhalten das Blatt zu dem Ausnahmepreis von 40 Pfg. je das Stück eines Jahrganges.

Wer an seinem Teile zur Beseitigung oder zur Verminderung der Tierquälerei beitragen will, kann dies tun, indem er andere Menschen aufmerksam macht und richtigere Anschauungen, sowie gute Lehren verbreitet.

Flugblätter und billige Schriftchen für Alt und Jung berechnete hält unser Verein und der Berliner Tierschutz-Verein in großer Auswahl vorrätig. **Probefendung von Tierschutz-Flugblättern: 10 Pfg.** — Probefendung von **Tierschutz-Volks- und Jugendschriften: 50 Pfg. portofrei.**

Jedem Tierschutz-Verein im ganzen deutschen Sprachgebiete wird für seine Büchersammlung unsere Zeitschrift unentgeltlich zugesandt. Tierschutz-Vereine, die ihn noch nicht empfangen haben oder die **neu begründet** worden sind, wollen dies uns mitteilen.

Wir ersuchen alle **Tierschutz-Vereine**, welche den „Tier- und Menschenfreund“ zum Vereinsblatt erwählt haben, ihm von Zeit zu Zeit kurze Berichte über ihre Arbeiten und Erfolge zukommen zu lassen. Das Papier wolle man nur auf der Vorderseite beschreiben. Schriftleiter ist Prof. Dr. Paul Förster in Friedenau bei Berlin.

Weltbund zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion.

(Landesbund Deutschland.)

Hauptstelle für die deutschen Abteilungen: „Internationaler Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfoller“, Dresden, Albrechtstraße 35.

Druck- und Hauptversandstellen: Die Hauptstelle Dresden, der Berliner Tierschutz-Verein, Berlin SW., Königgräberstraße 41, sowie die Abteilung München, Gedonstr. 4, I.

Orts-Abteilungen des Landesbundes sind:

- Abteilung **Altena i. Westf.:** Tierschutz-Verein.
- Abteilung **Bamberg:** Bamberger Tierschutz-Verein.
- Abteilung **Berlin:** Jannowitzbrücke 1.
- Berliner** Tierschutz-Verein, Königgräberstraße 41.
- Berlin,** Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen, Geschäftsleiter Magnus Schwanjke. Halensee-Berlin, Kurfürstendamm 136.
- Abteilung **Breslau:** Anckenstraße 26a I.
- Abteilung **Colmar i. Elz.:** Tierschutz-Verein, St. Peterstraße 1.
- Abteilung **Darmstadt:** Erbaderstraße 61.
- Abteilung **Dortmund:** Hoher Wall 26.
- Abteilung **Dresden:** Neuer Dresdener Tierschutz-Verein, Kreuzstr. 7.
- Abteilung **Düsseldorf:** Kapellstraße 7a.
- Abteilung **Eberswalde:** Tierschutz-Verein.
- Abteilung **Eisenach:** Eisenacher Verein zur Bekämpfung der Vivisektion, Goldschmiedstr. 3.
- Abteilung **Frankfurt a. M.:** Verein zur Bekämpfung der Vivisektion und anderer Tierquälerei, Rhönstraße 115.
- Abteilung **Freiburg i. B.:** Karthäuserstraße 9.
- Abteilung **Furtwangen:** Tierschutz-Verein.
- Abteilung **Hamburg:** Fjllandsstraße 77, I.
- Abteilung **Hamburg:** Verein zur Bekämpfung der Vivisektion, Schopensehl 15—16.
- Abteilung **Hannover:** (M. Rehse), Karwarischstr. 17.
- Abteilung **Halsfeld i. Hessen-Nassau:** Tierschutz-Verein.
- Abteilung **Heidelberg:** (Ludwig Ankenbrand) Eppelheimerstraße 17.
- Abteilung **Hilfenbach:** Tierschutz-Verein.
- Abteilung **Jena:** Dornburgerstraße 24.
- Abteilung **Karlsruhe:** (B. Maasdorff, Reform-Restaurant, Kaiserstraße 123).

- Abteilung **Leipzig:** Neuer Leipziger Tierschutz-Verein, Leipzig-Gohlis, Tauchaer Weg.
- Abteilung **Leipzig:** Tierschutz-Verein für Stadt und Landkreis Liegnitz.
- Abteilung **Magdeburg:** Magdeburger Tierschutz-Verein, Beaumontstr. 19.
- Abteilung **Mainz:** Rheinstraße 5 III.
- Abteilung **München:** Verein zur Bekämpfung der Vivisektion und sonstiger Tierquälerei, Gedonstr. 4, I.
- Abteilung **Nürnberg:** Verein der Vivisektionsgegner, Fehergasse 12.
- Abteilung **Oste i. Westf.:** Verein für Tier- und Vogelschutz.
- Abteilung **Strasbourg i. G.:** Elsas-Lothringischer Tierschutz-Verein.
- Abteilung **Trier:** Tierschutz-Verein, Germanstraße 1.
- Abteilung **Tübingen:** (Prakt. Arzt Schlegel), Redar-Halbe 46.
- Abteilung **Wiesbaden:** Karlstraße 37.
- Abteilung **Württemberg, Stuttgart:** Fischerstraße 9.

Außerdem als **körperschaftliche Mitglieder** des Dresdener Internationalen Vereins: die Tierschutz-Vereine in Ansfing, Sebnitz i. S., Freiburg i. Br., Elbing, Dinkelsbühl, Herdecke, Osnabrück, Charlottenburg, Löben, Graz, Dortmund, Komotan, Kamenz i. Sa.

Die Naturheil-Vereine in Oberplanitz, Dresden I, Meissen, Meerane, Danzig, Großschönau, Erfurt, Jwidau, Heilbronn, Freiburg i. Br., Fürstenwalde a. Spree, „Prießnitz“-Eberswalde, Weiskopf, Pforzheim, Hamburg 1884, Glauchau, Kaiserslautern, Neugersdorf, Bamberg, „Gesundheit“-Chemnitz, Stralsund, Jbar, Lübeck, Kassel, Wildruff, Rathenow, Dresden-Pieschen, Berlin O., Rostock, „Prießnitz“-Magdeburg, Greifswald, Braunschweig, Deutscher Bund für Lebensreform, Karlsruhe, Deutscher Bund der Anpfegegner, Berlin, Vegetar. Gesellschaft, Berlin, Deutscher Vegetarier-Bund, Deutscher Bund der Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilweise (Naturheilkunde), Berlin, Kottbuser Damm 5.

Die Vorstände unserer Abteilungen und Vereine wollen an ihren Wohnungen eine Inschrift anbringen „Weltbund zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion“, Landes-Verband Deutschland, Abteilung . . .

 Gefinnungsgenossen! *****

 Denket an die Kasse des Tierschutz-Vereins
 bei Spielen, Wetten, bei Festlichkeiten und
 Testamenten, sowie unverhofften Gewinnsten!

Der Berliner Tierschutz-Verein (Berlin SW. 11) hat es sich zur Aufgabe gemacht, die **Gründung neuer Tierschutz-Vereine durch unentgeltliche Vergabe von Flugblättern zu erleichtern**. Ob sich hinterher die Vereine zum Beitritt in den „Weltbund“ oder in den „Verband“ entscheiden wollen, ist ganz ihre Sache. Übrigens liegt gar kein Widerspruch darin, daß ein Verein den beiden genannten Verbänden beitrifft oder daß eine engere Gruppe des Vereins seinen Anschluß an den Weltbund vollzieht.

Der „Internationale Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfoller“ (Dresden, Albrechtstraße 35), versandt nach Ein- sendung des Betrages in Bar oder in Briefmarken:

- Anleitung zur Verständigung über die Vivisektionsfrage. Preis 10 Pfg.
- Disputation über die Vivisektion in Bern (Schwanjke/Kroneder.) 10 Pfg.
- Dr. med. Kenosch: Die Vivisektion, das große Verbrechen des 19. Jahrhunderts. 10 Pfg.
- Dr. med. D. Alt: Die Greuel der vollkommen nutzlosen Vivisektion 10 Pfg.
- Prof. Dr. Paul Förster: Die Vivisektion vom naturwissenschaftlichen medizinischen und sittlichen Standpunkt aus beurteilt. 30 Pfg.
- — Tierschutz in Gegenwart und Zukunft. Vortrag auf dem Kongresse in Graz, 1898. 5 Pfg.
- L. Graham: Beatrice oder die Frau Professor. Eine Geschichte aus dem Englischen übersetzt. 50 Pfg.
- Dr. med. et phil. E. Grifanowski: Gesammelte anti-vivisektionistische Schriften. Geheftet 2 Mk.
- — Kurze Anleitung zur Gewinnung eines Standpunktes in der Vivisektionsfrage. 10 Pfg.
- — Die Metakritiker der Vivisektion im Jahre 1880. 10 Pfg.
- — Die Ansprüche der Physiologen. 20 Pfg.
- Dr. med. N. Kingsford: Unwissenschaftliche Wissenschaft. 10 Pfg.



Preis in Deutschland bei Bezug durch die Post und im Buchhandel: jährlich 2 M. Monatlich erscheint eine Nummer. Jahrgang nicht unter 18 Bogen stark. — Nachdruck nur unter Angabe der Quelle gestattet.

„Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmut der aufgelegteste. Wer uns mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter.“
 Lessing.

Nr. 4.
 27. Jahrg.

Allgemeine Zeitschrift für Tierschutz.
 Herausgegeben vom
 Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfoller.
 (Dresden, Albrechtstraße 35.)

1907.
 April.

Stimmen der Denker und Dichter.

Gott in der Natur.

Den Herrgott bin ich suchen gegangen
 Und lief mit glühendem Verlangen
 Die tausend Strafen kreuz und quer,
 Drauf müdgeschwächte Gräbler fanden
 Und rühmten, daß den Gott sie fanden:
 Ich fand den Herrgott nimmermehr.

Drauf bin ich durch die Natur gegangen
 Mit ihrem Stöhnen, Dufeln, Prangen
 Im lebenswarmen Sonnenschein;
 Da jauchzten tausend Vogelkehlen
 Und händchen tausend Blumenfüßen:
 Sieh, hier ist Gott, nur hier allein.

Aurelius Folger.

Die Seele des Menschen als Spiegel der Welt.

Wenn sich die Sonne spiegeln will,
 Bedarf sie keiner Meere;
 Im kleinsten Tropfen spiegelt sich
 Sich ab die ewige, hehre.

Doch wär' ein Sumpf auch weitengroß,
 Er kann ihr Bild nicht fassen,
 Im Klaren will die Klare blas
 Ihr Antlitz blicken lassen.

(Theol. Wegweiser.)

Allgemeiner Tierschutz.

Grausamkeit bei Tieren und bei Menschen.

Aber die scheinbare Grausamkeit in der Tierwelt bemerkt Altum: „Der menschliche Mordhahn ist ein Schurke, denn er kann und sollte anders handeln; eine Gans aber ist so edel als der edelste Edelschaf; der Wolf, welcher im gestreckten Laufe seine Beute erjagt, ist um nichts edler als die lauernde Katze, welche die ihrige aus einem Hinterhalte plötzlich mörderisch überfällt. Jedes Tier handelt, wie es nicht anders kann. Ist es auf eine Beute angewiesen, so kann es sie nach ihrer Lebensweise, wie nach seiner Organisation nur auf eine bestimmte Weise ergreifen; anders kann es nicht, will es nicht und weiß es nicht zu handeln. . . Die Raubtiere stellen sich ihre Beute nicht als Tier, nämlich als empfindendes Wesen vor, sondern eben nur als Nahrung, als Lebensergänzung. Denn nur diese Annahme läßt uns die sogenannte kalte Grausamkeit erklären, womit das Raubtier so oft sein erhaschtes Opfer verpeißt. Es rupft dem lebenden Huhn die Federn und

fängt oft genug an, es von hintenher zu verzehren; es hat ihm bedeutende Wunden beigebracht, und das Opfer lebt und schreit jämmerlich. Es hält plötzlich mit dem Zerebrum inne, sieht sich gleichgültig zur Seite um, läßt es ruhig zappeln; kein Schmerzensschrei stimmt es zum Mitleiden, dasselbe durch einen einzigen Biß in den Schädel von seinen Qualen zu befreien. Nur dann, wenn die Beute dem Räuber selbst gefährlich werden kann, erfolgt sofort beim ersten Angriff der Todesstoß. Ich habe Tausende von Mäusehädeln aus den Gewölken unserer Eulen herausgeholt; mit verhältnismäßig sehr wenig Ausnahmen war denselben der Hinterkopf durch einen Schnabelbiß eingedrückt; dagegen fand ich über tausend Spitzmausshädel fast alle unverletzt.

„Dabei ist es nun freilich noch sehr die Frage, ob bei einem Tiere der Schmerz so stark und so andauernd sein kann, als es nach seinem Schreien den Anschein hat und als es beim Menschen der Fall ist. Jedenfalls fehlt dem Tiere gänzlich das, was dabei den Menschen immer am meisten quält, nämlich der Gedanke an den Tod und die Furcht vor dem Tode. Auch ist sehr bemerkenswert, was Livingstone erzählt. Derselbe war von einem Löwen gepackt, von dem er wieder befreit wurde. Er berichtet nun: „Dicht an meinem Ohr hörte ich den Löwen furchtbar brüllen, er warf mich heftig hin und her, wie ein Dachshund eine Ratte. Dieses Schütteln ließ mich in eine Art Betäubung fallen, wie sie die Maus zu befallen scheint, wenn sie von einer Katze geschüttelt wird, eine Art Erstarrung, in welcher man weder Schreck noch Schmerz empfindet, obwohl man das volle Bewußtsein von dem Vorgang hat; ein Zustand, welcher dem ähnlich ist, den die Patienten unter dem Einfluß der Chloroform haben. Dieser Zustand war nicht das Ergebnis irgend einer Überlegung. Das Schütteln vernichtet die Furcht und hebt jede Schreckempfindung auf, sobald man dem Tiere ins Auge sieht. Das ist jedenfalls der Zustand, in welchem sich alle Tiere befinden, die Raubtieren zur Beute fallen.“

„Ganz Ähnliches berichtet einer, der in Indien von einem Tiger niedergeworfen und fortgeschleppt worden war, aber wieder loskam: „Seltsamerweise wandelte mich kein besonderes Entsetzen an, sondern nur ein lähmendes, dumpfes Gefühl beschlich mich, mich in das Unvermeidliche zu fügen. Ich weiß auch, daß ich mit einer Art neugierigem Interesse die Beobachtung machte, das Tier sehr eher befriedigt als wild aus. Wie lange ich so gelegen und verständnislos in des Tigers Auge gestarrt habe, weiß ich nicht.““

(Nach D. Flügel im „Seelenleben der Tiere“.)

Eine Menge ähnlicher Mitteilungen bestätigen, mit sehr wenigen Ausnahmen, daß sich das Opfer eines stärkeren Tieres in einem Zustande des Starrkrampfes oder der Betäubung befindet, der dem Schmerzgeföhle keinen Raum läßt.

Leider können wir aber einen derartigen Zustand der vom Menschen gequälten, insbesondere der vivisezierten Tiere nicht annehmen. Die Natur wirtschaftet unbewußt grausam; wir können das Geheimnis ihrer Gesetze nur feststellen, nicht ergründen und rechtfertigen. Das ist auch, als eine übermenschliche (transszendente) Frage, nicht unseres Amtes. Ein Trost wenigstens sind uns dann solche Mitteilungen, wie die obigen. Der Mensch aber fügt zum natürlichen, durch jene Betäubung gemilderten, ja ganz aufgehobenen Schmerz den künstlichen, langfortgesetzten und ins Übermaß gesteigerten hinzu, dessen sich das Opfer vollbewußt bleibt.

Ihr glaubt nicht an den Teufel? So seht ihn in dem grausamen, selbstjüchtigen Menschen verkörpert! Wessen bedürfen wir weiter?

Und um solcher „Bösen“ willen sollen dem schuld- und wehrlosen Tiere alle Qualen zugefügt werden dürfen? Das müder entwickelte, aber in seiner Art reinere und bessere Wesen, das sich in den Grenzen der Natur hält, soll jedem beliebigen besleckten Bösewicht, der die Schranken der Natur frevelhaft durchbricht, zum Opfer fallen dürfen? Das ist

auch eine Weltanschauung, aber seit je ist sie von allen edleren und weiseren Menschen als die des Satans betrachtet und verworfen worden. Heute freilich, in dieser modernen „modernen“ Welt herrscht sie fast allgemein. Das Häuslein aber derer, die noch an der Weltanschauung der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, der Vernunft und Weisheit festhalten, steht inmitten des Ozeans von Selbstsucht, Roheit und Niederträchtigkeit da, wie die verfolgten ersten christlichen Gemeinden im römischen Weltreiche, da jetzt seine glorreiche Fortsetzung erfährt, bis es sich wieder einmal überlebt hat, bis nach der Götterdämmerung Baldur seine neuen Gesezestafeln aufstellt.

Grubenpferde.

Bei uns haben sich die Tierschutz-Vereine, namentlich in Rheinland und Westfalen, der unglücklichen Grubenpferde nachdrücklich angenommen. Hoffen wir, daß die zugesagten Abhilfen auch wirklich getroffen worden sind und daß ausreichende Innehaltung der Bestimmungen ausgeübt wird.

Noch viel schlimmer scheint es anderwärts zu stehen. Die Zeitung „L'Avenir“ in Mons veröffentlicht entsetzliche Schilderungen über die grausame Behandlung, die man den in den belgischen Bergwerken verwendeten Pferden zu teil werden läßt. Danach müssen die armen Tiere in der Grube Grand-Gaillet angeschirrt vom Montag Morgen bis Samstag Abend arbeiten, ohne eine Minute der Erholung zum Freßeln, und sind gezwungen, zur Löschung ihres Durstes den Schlamm und Urin zu trinken, der sich auf dem Boden des Bergwerks befindet! Aber es übersteigt das Maß aller Schrecken, daß Pferde von 1,40 Meter Höhe gezwungen sind, durch Löcher von nur einem Meter hindurchzukommen. Die unglücklichen Tiere lassen an den Felswänden der Mine fezen blutenden Fleisches hängen, und haben keine Haut mehr auf dem Rücken — nichts wie Wunden! Empfindliche Wunden, welche fortwährend aufgerissen werden und immerfort eitern. Andererseits entwickelt sich aus ihren Wunden ein pestilenzartiger Geruch, welcher sich in den Gängen ausbreitet und die menschlichen Arbeiter vergiftet, die schon durch alle Arten verderblicher Gase belästigt werden.

Unser vortrefflicher, unermüdlicher Mithstreiter, Herr J. Ruhl (jetzt Brüssel) wird davon auch Kenntnis genommen haben, und sicher nicht verfehlen, alle seine Latkraft und seinen Einfluß auch gegen diese Tierquälerei zu wenden.



Zur Frage der Vivisektion.

Professor von Bergmann †.

Bergmann war unstreitig ein hervorragender Chirurg. Die Zeitungen rühmen ihn auch als edlen Menschenfreund und erzählen, wie er als gläubiger, gottergebener Christ dahingegangen sei. Zugegeben! Daran soll nicht gerüttelt werden, noch an seinem allgemein menschlichen Werte. Es ergab sich indes auch bei ihm, wie leicht das engere Gewissen eines Standes, der mit allen Mitteln zu seinem Zwecke kommen will, in das geschlossene, ebennmäßige Menschentum eine Lücke bricht, die alle diejenigen schmerzlich empfinden, die außerhalb stehen, nicht aber leider die in ihre „Interessen-Sphäre“, in den Kreis ihrer Berechnungen Gehauten. Ihnen ist der freie Blick getrübt; sie erblicken die Welt nur vom Standpunkte des Vorurteils ihres Berufes; nicht mit den hellen, nicht in die Irre geführten Menschenaugen, sondern mit der grauen Brille der Theorie vor den Augen und mit den wissenschaftlichen Scheuklappen zu ihren Seiten.

Auch wissenschaftlich war Bergmann befangen, wenn er meinte, die Heilkunde und Heilkunst müsse, um

ihrer Aufgabe zu genügen, immer mehr chirurgisch werden. Rein, dieses Aufblühen der Chirurgie ist nur ein Beweis dafür, daß die innere Medizin immer mehr versagt. Aber beiden aber steht die vorbeugende, das rechte Leben weisende Gesundheitslehre; auf sie sollte das ganze Schwergewicht gelegt werden.

Das hat Bergmann auch selbst anerkannt, wenn er auf den ihm und Waldeyer zu Ehren gegebenen Kommerse das schöne Wort sprach: „Wir Ärzte wollen immer mehr dahin wirken, daß wir überflüssig werden“.

Doch kommen wir zur Hauptsache, die uns hier angeht. Bergmanns gottseliger Tod gibt der „Ostpreussischen Zeitung“ Anlaß zu längerer Betrachtung, deren Schluß so lautet:

„Der Chirurg Bergmann lebte nicht bloß als Christ, er starb auch als Kind seines himmlischen Vaters, und man frage sich in demselben Atemzuge: Soll man es müßig mit ansehen, wie Tausende von Christen, denen die „Dinge zwischen Himmel und Erde“ noch viel weniger offenbar sind, als sie es einem Könige der Ärzte waren, sich als Heiden ausleben und für ihre grobsinnlichen Anschauungen sogar noch öffentlich die Werbetrömmel rühren?“

Vielleicht haben andere Blätter ähnlich gesprochen und bei der Gelegenheit gegen das „Heidentum“ und die „grobsinnlichen Anschauungen“ der Naturwissenschaft geeifert.^{*)}

Dem gegenüber ist, zur Steuer der Wahrheit, festzustellen, daß auch jenes gerühmte „Christentum“ nicht vor verhängnisvollen Fergängen bewahrt.

Am 27. März 1906 wandte sich im Preussischen Herrenhause auch Bergmann gegen die gemeinsame Eingabe unserer preussischen Vereine des „Weltbundes zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion“. Der Entgleisung einer persönlichen Unliebenschwürdigkeit mag hier nicht nochmals gedacht werden; da gelte das Wort „de mortuis nil nisi bene“.

Wohl aber sind zwei Stellen seiner kurzen Rede in Erinnerung zu bringen. Bergmann sprach von dem „humanen Gedanken, der das erste“ — und also wohl auch alle folgenden — „Tierexperiment geschaffen habe.“ Dabei beging er höchst seltsame wissenschaftliche Irrtümer, indem er der Vivisektion auch den Galvanismus, die Telegraphie, Telephonie usw. zu Gute schrieb.

Und ferner meinte er, wir bedürften der Vivisektion zur Erforschung der Wirkung von Krankheitsursachen: „Die moderne naturwissenschaftliche Medizin hat den Kampf gegen die drei furchtbarsten Geißeln des Menschengeschlechtes angenommen. Obgleich es nur wenige Jahre her sind, seitdem sie den Kampf aufnahm, hat sie doch schon sehr viel erreicht. Ich meine den Kampf gegen die Tuberkulose, gegen die Syphilis und gegen die Krebskrankheit. Wir wissen jetzt, was die Ursache der Tuberkulose ist, wir kennen den Krankheitserreger auch außerhalb des Körpers und können Maßnahmen treffen, ihn zu vernichten.“ Das gleiche mag Bergmann von der Syphilis und dem Krebs angenommen haben, wohl nicht zum geringen Staunen seiner Amtsbrüder von der inneren und bakteriologischen Medizin, die noch immer suchen und suchen, deren Hände aber, wie Claude Bernard am Ende seines verbrecherischen Lebens sagte, noch immer leer sind.

Seltam genug waren solche, sicherlich in gutem Glauben vorgetragenen Ansichten im Munde eines Fachmannes, der es doch hätte besser wissen sollen. Wenn das am grünen Holze geschieht . . . ?

Wie aber steht es ferner mit der „Christlichkeit“ eines solchen Gelehrten? Es ist das „moderne“ Christentum eines Erich Harnack.

Auf Grund jener vermeintlich der Vivisektion verdankten Erfolge ist es nach solchem Christentum eine Pflicht gerade der „Humanität“, die Tiere — wie grausam auch

immer — zu martern. Die „Humanität“ wohl, sie mag es gebieten oder erlauben, nicht jedoch die launere, edle Menschlichkeit, die die Gemeinschaft mit jenem Zerrbilde von sich weist.

Ferner bekannte damals Bergmann — man höre und stame —: „Ich bezweifle die Grausamkeit der Vivisektoren“ „So wie dies (die Herzbewegung der Tiere) auf den Bildern, die auf dem Tische des Hauses liegen, dargestellt wird, so ist die Vivisektion niemals betrieben worden.“ Diese Bilder aber sind den Büchern der Vivisektoren selbst entnommen worden. Woher also das Recht jener Behauptung oder Ablenkung?

Die Krone endlich setzte seinen Behauptungen, die vor Wissen und Gewissen nicht aufrecht zu halten sind, Bergmann mit den Worten auf: „Alles das zeigt die Notwendigkeit der Vivisektion, nicht aber deren Einschränkung — ja nicht einschränken! Was die Behinderung von Grausamkeiten und die Überwachung von Auswüchsen anlangt, da es ja sein kann, daß auch unter den Professoren gefühllose Menschen vorkommen — ich kenne keine. Ich beschäftige mich seit langem mit dieser Frage, seit fast 25 Jahren, die ich in Berlin bin, ich habe keinen einzigen Fall gesehen, wo man von Grausamkeiten reden könnte.“

Das „nicht einschränken“ besagt folgerichtig: „Nein, noch ausdehnen, wenn es der Wissenschaft notwendig erscheint“.

Die Rede ertete wiederholt das lebhafteste Bravo des Hauses, das dergl. Behauptungen, wie die Welt draußen, wie die Behörden, als das reine Wort Gottes ansah und annahm. Uns möge man es darum nicht verübeln, wenn wir jetzt, gegenüber der Beherrschung des Mannes, der solches gesprochen, auf die seine Gesinnung beklügenden Worte zurückkommen; wir haben die entscheidenden Stellen durch den Druck hervorgehoben. Denn da Bergmann sicherlich ein ehrlicher Mann gewesen, so ist anzunehmen, daß das, was er sagte, seinem Wissen und seiner Überzeugung auch wirklich entsprochen hat. Ist das aber mit „Christentum“ vereinbar, dann allerdings halten wir es lieber mit dem „Heidentum“ der Barmherzigkeit und Wahrheit; mit anderen Worten, wir ringen uns zu einer höheren, über solch beschränkter „Christlichkeit“ erhabenen wahrhaften Christlichkeit, zu einer Weltanschauung empor, von deren Standpunkt aus wir wohl richtend, mehr aber bemitleidend auf die Weltanschauung dieser Gelehrten und Weisen des Tages herabschauen.

Im übrigen, er ruhe in Frieden!

Der Fluch des Reichums.

Die Nabobs, auf welche Weise sie auch immer zu ihren Millionen und Milliarden gekommen sind, fühlen sich durch das Übermaß ihres Besitzes gedrückt; die Fortgabe eines kleinen Bruchteiles empfinden sie wie eine Erlösung. Und wenn sie dabei gar die Rolle des Wohltäters spielen können, so verbinden sie das Angenehme mit dem Nützlichen: für einige Millionen erkaufen sie sich Anerkennung, Dank, Ruhm bis weit über die kurze Spanne ihres einflutreichen, innerlich aber vielleicht gehaltarmen Lebens hinaus.

Wir haben früher einmal von dem Dubliner Bierbrauer Jockagh berichtet, der Millionen für eine Anstalt für die Krebs- oder Schwindnachtsforschung in London, d. h. für deren Heilung auf „wissenschaftlichem“ Wege, hergab. Dergleichen gedachten wir des Bauherrn Dhris, der dem „Institut Pasteur“ in Paris gegen 25 Millionen hinterlassen hat. Auch in Deutschland regt sich ab und zu, wenn auch in bescheidener Weise, die Geblamme, wie jüngst antäflisch der Begeisterung für Krebsforschung in Heidelberg und Frankfurt.

Vor allem aber setzen die nordamerikanischen Krösus ihren Stolz in Millionen-Stiftungen, und das geschieht, je nachdem gerade die Würfel fallen oder die Lanne es ein-

^{*)} Die „Nürberger Volkszeitung“ z. B. sagt: „Man sieht, wie kindlich frommer Glaube und echte Wissenschaft sich so gut vereinigen lassen“.

gibt. Planmäßige, vorsichtige Überlegung, außer der des Kaufmanns und des „spekulativen“ Geldmachers („Money-Makers“) darf man ja nicht erwarten.

So hat der Petroleum-König Rockefeller 3 000 000 Dollar für eine Anstalt medizinischer Forschung (Institute for Medical Research) gestiftet, d. h. für ein geistiges Vivisektorium. Möglich, daß der Stifter sich dessen überhaupt nicht klar bewußt gewesen ist, daß er in blindem Stiftungs-sieber der Eingebung (Suggestion) geschickter „wissenschaftlicher“ Spekulanten unterlegen ist. Sein unermesslicher Reichtum ist kein Segen für die Menschheit; so wird er nun auch noch zum Fluch für Tier und Menschen.

In recht geschickter, packender Weise macht dies ein eben in New-York erschienenes Büchlein anschaulich: „The House of the Thousand Doors, (das Haus der Tausend Türen) by Will M. Clemens“ (New-York, Hawthorne-Bibliothek. 5 Cts.)

Der Verfasser erzählt uns das Schicksal von 6 Hunden, die als Lieblinge der Familie, als treue Fremde und Wohltäter der Menschen gehalten werden; sie fallen Hundedieben in die Hände — amtlich heißt derartiger Abschau der Menschheit, der als Stehler den vivisektorischnen Fehlern das „Material“ in die Hände spielt, „Hundehändler“ —; sie werden in das „Haus der 1000 Türen, d. h. das Haus mit zahllosen Behältern für die „Versuchstiere“, die Rockefeller'sche Stiftung, geliefert; und dort, „läßt alle Hoffnung schwinden, ihr, die ihr eintretet“; dort werden sie zum größeren Ruhm der „Wissenschaft“, zum „Wohle der leidenden Menschheit“, vor allem auch zum Ruhme — oder zur Schande? — des Stifters verbraucht, zermartert.

Das Büchlein liest sich gut; es soll in großen Massen verbreitet werden. Und das dürfte auch das beste Mittel sein, um jenem narrenhaften und profigen, zugleich verbrecherischen Gebrauche des Reichtums entgegenzuwirken. Nur die stark erregte öffentliche Meinung, das erweckte Volksgewissen kann das rechte Gegengewicht gegen solchen Mißbrauch bilden und die Geldmächtigen dieser Welt heilsam einschüchtern.

Die kleine Schrift schließt mit den ersten Worten:

„Morgen ist Weihnachten: Friede auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen, guter Wille und Liebe und Mitleid und sanfte Stimmen!“

„Aber in das Haus der tausend Türen kommt die Liebe nicht; in den Palast der Marter nicht das Mitleid; in das Herz des reichen Mannes John (Rich Man John, d. i. Rockefeller), „keine sanfte Stimme“ (die Stimme der Barmherzigkeit); „zum Vivisektor kommt Christus nicht“.

Das Büchlein verdient, als gutes Werbemittel auch ins Deutsche überetzt zu werden. F. F.

Experimenteller Schwachsinn aus Frankreich nach Deutschland eingeführt.

Daß den Tierexperimenten allesamt als Keinszeichen ein gewisser Anstrich von Schwachsinn anhaftet, ist an dieser Stelle des öftern dargetan und durch Beispiele erhärtet worden. Vergleicht man indes die Leistungen der Deutschen auf dem Gebiete der experimentellen Tier-schändung mit denen anderer Völker, vornehmlich der Franzosen, so könnte man fast zu dem Glauben verführt werden, daß, was die Grausamkeit und den Wüßtim angeht, die Deutschen von den Franzosen noch überflügelt würden. Doch dem steht die Gewissenhaftigkeit entgegen, daß die einen die Erzeugnisse der andern in ihren Fachblättern mit einer Sorgfalt und Vollständigkeit zu Markte bringen, als ob es ihre eigenen wären und so, wie für die eigenen Grausamkeiten und Ungereimtheiten, auch für die der Nachbarn, in richtiger Erwägung der Internationalität der Medizin, eintreten.

Wie weit es mit dieser Gewissenhaftigkeit in Deutschland gekommen ist und wie weit die Schriftleiter der medizinischen

Nachblätter mit ihren Zusätzungen an ihre Leser zu gewagen, mag man aus dem einen niedlichen Beispielden entnehmen, womit die tonangebende vornehme „Münd. Med. Wochenchrift“ in Nr. 8 d. Js. ihre Leser unterhält. Und den Mitteilungen aus den Pariser medizinischen Gesellschaften wird nämlich auch folgendes Experimentchen Erwähnung wert erachtet:

Experimenteller Typhus bei Affen.

Weinberg hat zwei Versuche angestellt, um die Frage Übertragung von Infektionskrankheiten durch Eingeweiden anzuklären. Zwei Affen, deren Käses eine beträchtliche Anzahl von Trichosephalus aufwies, haben mittels Schlundsonde eine Schwemmung von Typhusbazillen in Bouillon erhalten. Der der Affen ist 2, der andere 3; Tage nach dieser Einverleibung Typhusbazillen gestorben. 2. schließt aus diesem Experiment, die Läden bei einem der Tiere den Ausbruch des Typhus begun haben und es nicht erkauntlich wäre, wenn sie in manchen 3 auch beim Menschen dieselbe Rolle spielten.“

It es schon wahrhaftig, aus zwei, sage zwei ga Versuchen einen Schluß zu ziehen und durch die Presse die breite Öffentlichkeit zu bringen, so ist gar nicht a sehen, worauf der Experimentler seine Schlußfolger gründet. Die Käses beider Affen enthalten Würm beide werden mit derselben Aufschwemmung von Typh bazillen erfüllt, und beide sterben danach an Typhus, mit dem Unterschiede, daß der eine früher, der an später, einer nach 2, der andere nach 33 Tagen stirbt.

Sollte die Schlußfolgerung des französischen Experimentlers vernünftig und logisch sein, so hätte er beri müssen, daß der früher gestorbene Affe verhältnismä mehr von der Typhusaufschwemmung erhalten hätte, der später gestorbene. Doch davon kein Wort. Aber letzteres auch der Fall gewesen, so würde natürlich das nichts beweisen. Das einzige, was Weinberg seinem Experimentchen bewiesen hat, ist eine geru nsaßbare Gedantenlosigkeit.

Was aber soll man dazu sagen, daß ein so e sehenes Fachblatt, wie das Münchener, gar keinen An genommen hat, einen so handgreiflichen Unsinn, wie dem Weinberg'schen Experiment zugee tritt, durch Abdruck des Referats weiter zu verbreiten? Wollte man leicht dem Berichterstatter Herrn St. einen Gefallen erw

Was werden die Herren Gelehrten, deren Namen Kopf der Wochenchrift zieren, gesagt haben, als si Beschreibung des niedlichen Experimentchens lasen?

nützlich gar nichts; denn man kennt seine Leute. 3 man aber solche Dinge nicht mehr als einen Hohn die ganze medizinische Wissenschaft empfindet und als gelinde gesagt, äußerst geringe Bewertung der Affen und Denkraft der Ständesgenossen, dann weiß ich dings nicht, was noch kommen muß, bis endlich die aus der tiefen Karlose, in welche ihre akademischen A sich und sie versetzt haben, zum Bewußtsein wieder eru und als Männer, als wirkliche Männer sich zählen we als die vernünftigen Träger einer neuen Kulturperiode Kopf und Herz auf dem rechten Fleck haben.

Ihnen zu diesem Erwachen zu verhelfen betr wir als unsere Aufgabe; an dem nötigen Geräusch u wir es nicht fehlen lassen, ob man es uns danke übel nehme. Dr. med.

England.

Vor der jetzt tagenden „Royal Commission on section“ wurden folgende Aussagen gemacht:

1. Hr. Byrne, ein hoher Beamter des Ministerium Jurem, gab zu, daß jeder Vivisektor seine B über seine Versuche selbst abstattet und sie dem Minist einbildet.

3) Auch der Experimentler beim. der Berichterstatter h des Wortes „sterben“ bedient, wie es auch sonst bei den Vivisektoren üblich ist. Warum sie, ihrer Andeutung vom Tiere angenehme vorziehen „trepieren“, „verrotten“, „Laputgeben“ zu sagen, in zu vermeiden. Aber auch erhalte Leute dürfen einmal infoncaue

2. Mr. Thane, der vom Ministerium ernannte Aufseher (Inspektor), gab zu, daß er von den 38000 Versuchen, die im letzten Jahre stattfanden und von denen 2506 in Operationen bestanden, nur 15 (fünfzehn!) mit angesehen habe.
3. Mr. Thane gab zu, daß, wenn jemand sich um einen Berechtigungschein zu bewerben bewirbt, er keine Erfindungen einbringe, welchen Ruf der Bewerber in Bezug auf Menschlichkeit genieße.
4. Mr. Thane gab zu, daß die „Association for the Advancement of Medicine by Research“ (Vereinigung zur Förderung der Medizin durch Forschung), von der sich das Ministerium des Innern in Bezug auf Gewährung von Berechtigungscheinen zur Vivisektion beraten läßt, eine Vereinigung sei, welche zum Schutz und zur Beförderung der Vivisektion bestehe.
5. Dr. Starling, Professor der Physiologie am „University College“ zu London, gab zu, daß es einige der wichtigsten Klassen von Versuchen ernst schädigen würde, wenn Kutur verboten würde, und daß es für die Vivisektion ein unheilbarer Schlag sein würde, wenn man Hunde ausnähme. In seiner eigenen Werkstätte allein seien im Jahre 1902 155 Hunde viviseziert worden.
6. Dr. Starling gab zu, daß, wenn es keine Betäubungsmittel gäbe, er doch schmerzhafteste Versuche an Tieren für berechtigt hielte und der Ansicht sei, daß diejenigen, welche sie ausführten, eher der Bewunderung als der Verurteilung würdig wären.(!)

Ans dem Lager der Wissenschaft.

Der gegenwärtige Stand der Experimental-Medizin.

Auf welchem Punkte bereits die mit Siebenmeilenstiefeln fortschreitende und darob unangeseht sich selbst feiernde moderne Experimental-Medizin angelangt ist, kann man besonders handgreiflich einem mit Hans Kohn gezeichneten eigenen Berichte der „Münchener Medizin. Wochenschrift“ (8/1907) über die Verhandlungen der „Berliner Medizin. Gesellschaft“ in deren Sitzung vom 14. Februar 1907 entnehmen. Herr Paul Ehrlich-Frankfurt, der zu diesem Behufe eigens nach Berlin gereist zu sein scheint, hat dort über seine experimentellen Trypanosomen-Studien einen Vortrag gehalten, wonach, wenn der Berichterstatter Hans Kohn die Gedanken Ehrlichs richtig wiedergegeben hat, eine ganz neue Epoche der nach Virchow schon lange Zeit hindurch in einem Übergangs-, wir sagen Zerfalls-Stadium sich befindenden Medizin eingeleitet wird. In der Tat stehen wir mit den Ehrlich'schen Mitteilungen vor einer radikalen Umwandlung oder besser vor dem völligen Umsturz unserer gesamten bisherigen Therapie. Denn dank den 25-jährigen Studien Ehrlichs in Verbindung mit den neuesten Forschungen Robert Kochs in Afrika und den Hand in Hand mit ihnen gehenden Arbeiten im Pariser Pasteur'schen Institut sieht es jetzt unumstößlich fest, daß eine ganze Klasse von Infektions-Krankheiten mit gewissen Farbstoffen zu behandeln bzw. zu „heilen“ sind, daß hier also die ganze Heilkunst in Färbekunst, um nicht zu sagen Schönfärberei umgewandelt erscheint, so daß wir es noch erleben können, daß an Stelle der verurteilten Pockenimpfung, deren Zwang auf die Dauer doch nicht aufrecht zu erhalten ist, die Verabreichung einer Dosis von irgend einem Anilin-Farbstoff, etwa von Fuchsin oder Bismarckbraun tritt, den man durch Ausprobieren als gegen das Pockengift immun machend befunden hat.

Um dies zu verstehen, aber auch um einzusehen, in welsch ein Labyrinth von erhabenen Spekulationen, die sich schließlich auf ein körnchen Wahrheit, hier im Arsengehalt der Anilinfarben gelegen, beschränken, Gelehrte wie Ehrlich sich verlieren können, sind wir leider genötigt, den ganzen

übergelehrten und dem Laien schwer verständlichen Kohn'schen Bericht ohne Verkürzung wiederzugeben, erlauben aber dem Leser gern, wenn er der Gelehrsamkeit satt wird, ihn zu über-schlagen, uns aber die Wiedergabe aus taktischen Gründen gütigst nachzusehen.

Der Kohn'sche Bericht mit einigen eingefügten Bemerkungen und Fragezeichen unsererseits lautet:

Zu den momentan wichtigsten Problemen in der Bekämpfung der Infektionskrankheiten gehören die durch Trypanosomen erzeugten Tier- und Menschenkrankheiten, auf welche neuerdings durch die im großen Stile ausgeführte Bekämpfung der Schlafkrankheit die öffentliche Aufmerksamkeit gelenkt wurde.“ (Und mit welchem Lautam!)

Vortragender berichtet über die experimentellen Studien auf diesem Gebiete, die gewissermaßen den mühsamen Aufklärungsdienern bedeuten (Wunderbar schön gesagt!), es mußten ja Hunderte und Tausende von Substanzen versucht werden, ehe eine oder zwei Substanzen zum Versuche am Menschen empfohlen werden konnten (?). Dabei ergab sich als weiterer Vorteil ein Einblick in das Wie und Warum der Heilung und es sind damit allmählich die vom Vortragenden seit 25 Jahren verfolgten Ideen über den Zusammenhang von chemischer Konstitution und Wirkung zur Auerkennung gelangt.

Vortragender war seinerzeit vom Methylengrün ausgegangen und hatte es wegen seiner bei der vitalen Färbung zutage tretenden Affinität zu der Nervensubstanz gegen Neuralgien empfohlen; bekanntlich nicht ohne Erfolg.“ (Ja, wenn das Wörtchen „bekanntlich“ nicht wäre und das „nicht ohne“ und „wenigstens.“) Er empfahl es dann weiterhin aus gleichen, bei der Färbung ersichtlichen chemischen Verwandtschaftsverhältnissen gegen die Malaria, und auch hier hat sich das Verfahren bewährt, wenigstens gegen die nichttropische Malaria.

Seine lange gehegte Absicht, seine Chemotherapie auf breiterer Grundlage aufzubauen, wurde erst möglich, als die Tierprototozoenkrankheiten mehr in den Vordergrund traten und besonders die durch Trypanosomen erzeugten Krankheiten (Trypanosomen bei Ratten, die Nagana- oder Tsetsefliegenstiche bei Kindern, Pferden, Affen usw., die Surra der Pferde, Minder usw., die Sourine oder Vesikälkrankheit der Pferde, Esel, Katten; Mal de Caderez der Pferde) eigneten sich zu solchen Studien.

Mit Hunderten von Mitteln fand er zuerst eines, welches auf Trypanosomen wirkte, das deshalb von ihm so genannte Trypanrot. Injiziert man dieses Mäusen einen Tag nach der Infektion mit Nagana-trypanosomen, so sind die bereits im Blute kreisenden Parasiten tags darauf aus dem Blute verschwunden und in der Mehrzahl der Fälle ist damit auch eine dauernde Heilung erzielt, also nach einer einmaligen Injektion. Entziehen sich einzelne Exemplare von Trypanosomen der Einwirkung des Mittels, so kommt es nach 20 bis 30 Tagen zum Rezidiv und Tod. Gegen Tr. Brucei war dieses Verfahren erfolglos; aber durch Kombination von Trypanrot mit arseniger Säure gelang es Laveran auch gegen die letztgenannten Parasiten Erfolge zu erzielen.“ (Kein Wunder!)

Die Erfolge bei Mäusen konnte Vortragender dann auch bei Pferden und Eseln bestätigen finden. Mit Atrochl hatte Vortragender zunächst keinen Erfolg, da seine Parasiten dagegen resistent waren.“ (Aber R. Koch in Afrika hat bekanntlich die allergeglänzeusten. So verkündigen es die Zeitungen.)

Von zahlreichen, weiterhin synthetisch hergestellten Farben, die teils mehr teils weniger wirken, hat sich dann auch ein im Institut Pasteur hergestellter blauer Farbstoff und ferner ein grüner, Malachitgrün, als wirksam erwiesen.

„Auch das gewöhnliche Fuchsin“ (welches bekanntlich auch arsenhaltig ist) „fand Vortragender wirksam und es gelang ihm, eine Kombination desselben herzustellen, die auch innerlich genommen wirksam ist und von Mäusen gefressen wird, das ölsäure Pararosanilin. Vielleicht läßt sich dieses auch beim Menschen verwenden (in Dosen von 1-2 Gramm).

Die zweite wichtige Gruppe, die von der arsenigen Säure abzuleitende, wurde, wie erwähnt, von Laveran zuerst mit Erfolg im Experiment angewandt und dann als Atrochl von der Liverpooler Schule auch sogleich beim Menschen angewandt. Es sind alle Untersucher darüber einig, daß mit einer einmaligen Injektion von von 0,5 Atrochl (auch größere Dosen wurden verwendet) auch in schweren Fällen von Schlafkrankheit wunderbare Besserungen erzielt werden. Darauf stehend hat R. Koch nun seine großartigen Maßnahmen in Afrika getroffen.“ (Warten wir ab, was von diesen großartigen Maßnahmen übrig bleibt. Vergl. Tuberkulin und Diphtherie-Heilserum.)

Der Umstand, daß nach nicht ganz erfolgreicher Injektion von Trypanrot bei Mäusen erst nach 20-30 Tagen das Rezidiv auftrat, ließ den Vortragenden vermuten, daß in der Zwischenzeit eine Art von Immunität bestehe, und in der Tat konnten solchen Tieren nach der ersten Injektion des Mittels täglich (!) aufs neue Parasiten injiziert werden und der Tod trat doch erst nach etwa 20-30 Tagen ein.

Solche Beobachtungen führten Vortragenden dazu, die therapeutische Biologie der Trypanosomen näher zu studieren. Man kann, wie erwähnt, durch Verfütterung von Fuchsin die Nagana-trypanosomen aus dem Blut zum Schwinden bringen; dies gelingt auch ein zweites Mal, aber allmählich werden die freien Pausen

immer kleiner und schließlich hieß die Wirkung des Mittels ganz auf. (!) Die Erklärung liegt entweder darin, daß der Mäuseorganismus das Fuchsin unwirksam macht, indem er es allmählich immer mehr an sich bindet, oder darin, daß die Parasiten sich an das Mittel gewöhnen. Die Entscheidung ist einfach. Man nimmt aus der so behandelten Maus die Parasiten, injiziert sie einer neuen Maus und behandelt diese nun mit Fuchsin. Der Heilerfolg, der sonst nach einmaliger Behandlung auftritt, bleibt jetzt aus; die Parasiten sind also gegen das Fuchsin gefestigt worden.“ (Wiederum eine schöne Theorie!) „Eine solche Festigkeit läßt sich auch gegen andere Stoffe erzielen und es ließ sich die merkwürdige Tatsache feststellen, daß sich diese erworbene Eigenschaft auf viele Generationen (36 und mehr, bei Atoroxyl schon 92) vererbt. (!?)

„Es erhebt sich die weitere Frage, ob sich diese verschiedenen Stämme, welche alle von einem Stamm herrühren, auch sonst verschieden verhalten, und es ergab sich, daß z. B. ein gegen Fuchsin gefestigter Stamm die Maus nur gegen ebensolche immunisiert, nicht aber für gegen Atoroxyl gefestigte Parasiten. Zur weiteren Frage, wie sich ein gegen ein Mittel gefestigter Stamm gegen andere Mittel verhalte, zeigte sich, daß ein gegen Fuchsin z. B. gefestigter Stamm nur gegen dieses fest war, dagegen lebhaft affiziert wurde von z. B. einem blauen Farbstoff.“ (Wieviel Fragezeichen wir hier anzubringen hätten, wissen wir nicht.)

„Es müssen also bei solchen Tieren auch verschiedene Protoplasma-Gruppen für die verschiedenen Gifte vorhanden sein. So wurde z. B. für die Paramazien gefunden, daß sie zwar selbst in starken Trypanrotlösungen leben können, aber schon in ganz schwachen ihre Fortpflanzungsfähigkeit verlieren; es besteht also offenbar (!) eine Affinität gerade zwischen den der Fortpflanzung dienenden Protoplasma-Teilen und dem Farbstoff. (!) Aus solchen Beobachtungen ergibt sich das Problem der zellulären Therapie, der Feststellung der Angriffsfläche des Medikamentes in der Zelle. Und es ergibt sich dann daraus die praktische Folgerung einer kombinierten Behandlung, für welche nur solche Stoffe zu wählen wären, die nicht die gleiche Angriffsfläche haben; so hat sich dem Vortragenden die Kombination von roten und blauen Stoffen bewährt, um die Infektion mit Trypanosomen innerhalb einer Woche völlig zu heilen.“ (Wichtig! Die Farbmischung muß auch ihre Rolle spielen. Also Farbmischung die letzte therapeutische Keimheit!)

„Da auch bei der Schlafkrankheit viele Mißerfolge vorkommen, so ist vielleicht auch hier der Mißerfolg des Atoroxyl auf atoroxylfeste Stämme von Parasiten zurückzuführen. Um dies zu entscheiden, müßte man die Patienten isolieren und ihre Parasiten daraufhin im Experiment untersuchen, was rasch zu bewerkstelligen wäre. Man wird aber weiterhin auch bei dieser Krankheit eine kombinierte Therapie systematisch auszubauen haben.“

Soweit der Hans Kohlsche Bericht.

Allen gelehrten Bewerks entkleidet und von allen sprachlichen Dunkelheiten abgesehen, besagt er für uns Nichteingeweihte

1., daß es, wohlgemerkt nach seinen jeder Gewähr für ihre Richtigkeit entbehrenden Beobachtungen, bei denen ihrer Natur nach der Selbsttäuschung und Autosuggestion Tor und Tür geöffnet ist, Ehrlich und den mit ihm auf demselben auf Schritt und Tritt unsicheren Gebiete arbeitenden „Gelehrten“ gelungen ist, in gewissen giftigen Farbstoffen ein Mittel zur Erötung von Urkierchen, die im Blute von Menschen und Tieren kreifen, zu finden und damit die entsprechende, durch sie bedingte Infektions-Krankheit zur Heilung zu bringen oder zu zwingen;

2., daß unter diesen Farbstoffen, welche mehr oder weniger Arsen, ein für Mensch und Tier tödliches Gift enthalten, diejenigen am wirksamsten sind, welche, wie das in den Zeitungen in Verbindung mit den Kochschen Forschungen so viel genannte Atoroxyl, am meisten Arsen in der Gestalt von arseniger Säure enthalten; woraus hervorgeht,

3., daß der Arsengehalt und nicht der besondere Farbstoff die Trypanosomen-Tötung im Blute bewirkt; also

4., daß die Lehren, die Ehrlich aufgebaut hat, wie manche anderen noch besiedlicheren, zwar schön sind, aber leider eines festen Untergrundes entbehren;

5., daß als Ergebnis aller mit so viel Tamtam gefeierten afrikanischen Forschungen Kochs und seiner Schüler es sich herausstellen wird, daß die Schlafkrankheit, sowie alle auf Protozoen, die ins Blut gelangt sind, zurückzuführenden Krankheiten, mit irgend einer arsenigen Säure enthaltende Substanz oder mit ihr allein erfolgreich behandelt werden könnten; und

6., daß man, was die Hauptsache ist, zu der hartnäckig zurückgewiesenen Einsicht gelangt, daß die tausend- und millionenfachen Tierversuche und alle anderen Be-

mühungen darum vollkommen vergeblich gewesen sind und daß man auf anderen, das unsittliche Tierexperiment ausschließenden direkten Wegen viel eher zum Ziele gekommen wäre.

Aber einzuweisen sind wir noch nicht so weit; der Irrtum muß bis zum äußersten Ansturm weiter geführt werden. Das ist das Verhängnis. Das Probieren und das Theorienbauen, wenn sie auch noch so lustig sind, sind gar zu süß. Darum wird unverdrossen weiter versucht und gepuscht die Welt mit immer neuen, ach, so leeren „Lehren“ beglückt und Hypothese auf Hypothese gesetzt, bis man endlich, wie beim babylonischen Turmbau, auf und davonläuft.

Das ist der „Fortschritt der Medizin“ zu Anfang des 20. Jahrhunderts, wie er durch Herrn Ehrlich und Genossen unaufhaltsam theoretisch und praktisch gefördert wird. Und dabei sehen diese Herren nicht, wohin sie geraten sind, wie sie dicht bereits vor der Folgerung stehen (sie brauchen die von Ehrlich aufgestellte Theorie von der Farbenempfindlichkeit der Protozoen nur auf die Bakterien zu übertragen), die bisherigen Heilmittel durch Farben und Farbmischungen zu ersetzen, wodurch — und das wäre das Gute dabei — selbst ihre Heilera überflüssig würden, die Apotheken in Farbenmagazine, die Krankenhäuser in Färbereien, die Ärzte in Färbermeister mit Färbergehilfen und Färberassistenten 1. und 2. Klasse, die Oberärzte in Oberfärbermeister und die Medizinalräte in einfache und Geheime Färbereiräte und Schönfärber umgewandelt werden würden! Vielleicht erleben wir es noch sogar, daß ähnlich dem Diphtherie-Heilserum, das bereits den Charakter eines Universal-Serums erlangt hat, schließlich durch Farbmischung eine Universal-Farbe*) erfunden wird, die sich gegen alle Krankheiten, sogar für Arm- und Beinbrüche, als heilsam erweist. Jedenfalls führen die Herrn Ehrlich, Koch und v. Behring uns herrlichen Zeiten entgegen. Dr. med. P.

Zum Serum-Aberglauben.

Über die Serumbehandlung der Hundestaupe sprach am Donnerstagabend (29. März dieses Jahres) im Frankfurter Verein zur Züchtung reiner Hunderrassen Tierarzt Wagner aus Frankfurt a. M., der in seiner Klinik umfangreiche Beobachtungen und Versuche angestellt hat. „Die Staupe ist zweifellos eine Infektionskrankheit, die in vier verschiedenen Formen auftritt und meist junge Hunde, speziell edler Rassen, befällt. Bei der ersten, der katarrhalischen Form der Staupe, werden die Kopfschleimhäute ergriffen, eine Affektion der Augen und Nasenausfluß ist vorhanden. Bei der zweiten, der gastrischen Form, handelt es sich um eine Infektion des Magens und Darmkanals, entweder mit hartnäckiger Verstopfung oder blutigen Durchfall. Am gefährlichsten ist die dritte, die nervöse Form, bei der das erkrankte Tier an Gehirnkrämpfen, Muskelzuckungen und Nervenschwörungen leidet. Die vierte endlich ist die pustulöse Form, bei der sich ein nesselartiger Ausschlag zeigt. Am gefährlichsten ist die Staupe, wenn alle vier Formen gleichzeitig einen Hund ergreifen; dann ist die Rettung sehr schwierig. Obwohl man den Erreger der Staupe nicht kennt, ist es doch verständlich, daß sich die Serumtherapie eifrig mit dieser Krankheit beschäftigt, durch die mancher wertvolle Hund sein Leben einbüßt. Das erste Serum kam aus England. Es wurde an den Hochschulen und auch von praktischen Ärzten geprobt, erwies sich aber als unbrauchbar. Weiterhin hat dann ein Berliner Chemiker ein Serum in den Handel gebracht, das speziell in hiesiger Gegend sehr viel verwendet wird. Auch mit ihm wurden noch keine Erfolge von Bedeutung erzielt, trotzdem es zur Schutz- und Heilimpfung verwendet wurde.

*) Aus allen Farben gemischt, würde dieses Farben-Allheil-mittel freilich in einem schneulichen Grau erscheinen; das wäre aber auch für das „Heilmittel“ der grauen und grauer Theorie die richtige Farbe. Schr.-L.

Von 70 Hunden, die als Staupekrank in die Klinik des Dr. Wagner eingeliefert wurden, waren 17 geimpft; an 16 war die Schutzimpfung, an einem die Heilimpfung vollzogen. Von diesen 17 gingen 6 trotz sorgfältigster Behandlung ein. Von den nichtgeimpften 53 Hunden, die nach der alten, allerdings sehr vervollkommenen Methode behandelt wurden, starben nur 9, also relativ eine bedeutend geringere Zahl." Dr. Wagner ist ebenso wie der Leiter der Hundeklinik an der Universität Gießen, Professor Dr. Reimer, der Ansicht, daß alle Serumimpfungen so lange Experimente sind, bis man den Erreger der Staupe gefunden haben und — erlauben wir uns nachzutragen — die Menschheit endgültig vom ganzen Heilserum-Schwindel geheilt sein wird.

Aus dem Seelenleben der Tiere.

Können Tiere weinen?

Nachdem diese für das Seelenleben der Tiere so wichtige Frage neuerdings durch den wissenschaftlichen Triumph- oder Kreuzzug des Jesuiten Wasmann wieder zeitgemäß geworden ist, druckt das Tagblatt zu Wiesbaden (27. Febr., 1. Bl.), wo der Pater ebenfalls sein Licht hat leuchten lassen, aus einem „angesehenen“ Blatte unter obigem Titel folgende Mitteilung nach:

„Die so oft erörterte Frage, ob Tiere ebenso wie Menschen Affekte durch Tränen äußern können, ist jetzt zweifellos bejaht worden, nachdem eingehende Beobachtungen diese Tatsache bestätigt haben. Reisende, die die syrische Wüste zu durchkreuzen hatten, erzählten schon früher, daß sie Pferde aus Durst haben weinen sehen, ebenso wie Maultiere, die sich den Fuß verlegt hatten, große Tränen vergossen. Auch von Kamelen wird dasselbe erzählt. Livingston machte ebenfalls diese Beobachtung, wenn er einen Affen, den er aufgezogen hatte, nicht selbst fütterte. Das Tier saß dann stumm in einer Ecke, während diese Tränen an seinen Waden herabrollten. Bei Affen kann man solche sichtbaren Schmerzensausbrüche öfters beobachten. Neuerdings hat man bei Matton dieselben Gefühlsausbrüche gefunden. Man hat beobachtet, daß Matton, denen ihre Zungen genommen und ertränkt worden waren, nach Entdeckung ihres Verlustes in Tränen ausbrachen. Schillings erzählt von einer Giraffe, die laut aufweinte, als er sich ihr näherte, nachdem er sie durch einen Schuß verwundet hatte. Auch Seelöwen hat man den Verlust ihrer Jungen deutlich beweinen sehen. Gordon Cumming berichtet, daß er einen auf den Tod verwundeten Gefanten hat weinen sehen, und von einem Orang-Utan erzählt er, daß er still weinend in einer Ecke saß, nachdem man ihm sein Junges genommen hatte.“

Anstatt nun aber mit diesem Nachdruck sich zu begnügen, konnte ein Überweiser, der in der Schriftleitung des Blattes beschäftigt ist und schon wiederholt sich in Sachen des Tierdunkes in derartiger mißliebiger Weise bemerkt gemacht hat, obgleich das Tagblatt sonst die dankenswerteste Tierfreundlichkeit bekundet, sich nicht enthalten, durch eine alberne Bemerkung zu dem mitgeteilten Artikel die ganze Sache ins Lächerliche zu ziehen. Kam dem Herrn von vornherein das Weinen der Tiere lächerlich vor, wozu dann überhaupt der Nachdruck der Mitteilung, den man ja einfach übergehen konnte? Die hochweise, Überlegenheit bekundende Bemerkung lautete:

„So berichtet ein angesehenes Blatt in allem Ernste“ (Weil es, fügen wir hinzu, die ungeheure Wichtigkeit und Tragweite der Frage begriffen hat). „Die Geschichte von den heulenden Matton und der Giraffe, die laut aufweinte, klingt zu rührend. Wir erlauben uns, die ganze Erzählung für einen verfrühten Aprilscherz zu halten.“

So der Überweise vom Wiesbadener Tageblatt, der offenbar von der Wichtigkeit und Bedeutung der Frage nicht die geringste Ahnung hat.

Was ist dem absonderlich Lächerliches dabei, daß eine angeschossene Giraffe, ein verwundetes Reh, eine durch Schuß verletzte Affenmutter, selbst eine Ratte, der man die Zungen wegnimmt, Tränen vergießen sollten? Lächerlich kann die Annahme nur der finden, der mit dem Pater Wasmann dem Tiere mit dem abstrakten, melaphysischen Denken auch das Gemüt abspricht, im Tiere etwas Grundverschiedenes vom Menschen sieht, und damit allen Erfahrungstatsachen roh ins Gesicht schlägt, bloß um seinen

gläubigen Standpunkt zu retten. So gut das Tier im Schmerz aufschreit, stöhnt und wimmert, mag dieser Schmerz nun körperlicher oder seelischer Art sein und so gewiß es ist, daß das höhere Tier mit einer Tränendrüse ausgestattet ist, so gewiß ist es auch, daß, um in der Physiologen-Sprache zu reden, diese Drüse bei heftigen Gemütsbewegungen des Tieres reflektorisch zur Absonderung ange-regt werden wird.

Aber warum sehen wir denn verhältnismäßig so selten Tiere weinen? Antwort: Weil wir bei der uns von Jugend auf eingetrichterten Anschauung, daß das Tier keine Seele habe, daß es ein Geschöpf sei, das mit dem Menschen gar nicht in Vergleich gebracht werden, mit dem er machen könne, was er wolle, daß es nur eine mit Reflexfähigkeit ausgestattete Maschine sei, — weil wir bei dieser Anschauung ganz über die seelischen Anfechtungen des Tieres hinwegzusehen gewöhnt sind und ihnen in der uns anerzogenen Barbarei keine Beachtung schenken, was jeder, der sich über seine Erziehung Rechenschaft geben kann, zugeben muß, auch jeder, der heute die Sachen mit anderen Augen ansieht.

Aber noch aus einem ganz anderen Grunde kommt das Weinen der Tiere uns gar nicht oder selten zur Beobachtung. Bei den meisten höheren Tieren sind die Tränenkanäle so weit, daß es bei ihnen gar nicht zu einem Überfließen kommen kann, sondern alle Tränenflüssigkeit sofort in die Nase abfließt, was namentlich bei unseren Haustieren der Fall ist. Wenn es darum zu tun ist, von der Richtigkeit dieser Tatsache sich zu überzeugen, der beobachte einmal eine Katze oder einen Hund bei heftigen Gemütsbewegungen. Er wird dann bemerken, wie dem Tiere tropfweise die Tränenflüssigkeit aus der Nase läuft. Wer hat noch nicht bemerkt, daß Hunde vor Freude, daß sie mit zum Spaziergang genommen werden, zu niesen beginnen, was in der Tat nur Freudentränen bewirken, die in die Nase abfließen und hier einen Reiz ausüben, welcher das Niesen auslöst.

Dem Herrn am Wiesbadener Tagblatt, der doch gewiß nicht den Standpunkt eines Pater Wasmann teilt, aber sich in der Rolle eines Heinrich Heine der Zweite sich gefällt, können wir nur raten, sich etwas mehr mit dem Seelenleben der Tiere zu beschäftigen: er wird dann gewiß manches sehr ernst und beachtenswert finden, was ihm jetzt noch lächerlich und spaßhaft vorkommt.

* * *

Zur selben Frage noch folgende Mitteilungen: Sven Hedin hat in dem prachtvollen Werke über seine letzte große Reise in Innerasien die zuverlässige Beobachtung mitgeteilt, daß die Kamelke, wenn sie ihr Ende nahe fühlen, derart weinen, daß es der Mensch nicht ohne Mitleid ansehen kann. Jetzt erzählt ein Mitarbeiter der „Gazette Médicale“, daß auch Kühe weinen. Zwei Arbeitskühe, die trotz großer Ermüdung nochmals vor den Pflug gespannt wurden, vergossen dicke Tränen, während sie vorher durchaus keine Unlust zur Arbeit gezeigt hatten. Keinesfalls aber dürfte man daraus den Schluß ziehen, daß die Säugetiere sämtlich über Tränen verfügen, denn manche Vertreter dieser Tierklasse haben überhaupt keine Tränenröhren.

Sundegeschichten.

1. Der große Bernhardiner Hund des Theaterwirtes Trüb in Zürich hatte Verstand und Gemüt. Zürich ist voll seiner Taten. Einmal vom Tierarzt geheilt, lief Barri, so hieß das Tier, immer wieder zu ihm, so oft ihm etwas fehlte, und brachte ihm auch seinen kleinen Kameraden, als dieser erkrankt war. Barri wurde aber alt und bekam die Wassersucht. Eines Nachts fragte er an der Tür, bis man ihm öffnete; dann lief er an das Bett seines Herrn, sah ihm betrübt in das Auge und reichte ihm die rechte Pfote; dasselbe tat er an dem Bette der Frau und schlich still wieder hinaus vor die Türe, wo er sein Lager hatte.

Er hatte Abschied genommen; denn als man nach einer halben Stunde nach ihm sah, war er tot.

2. An dem offenen Fenster des 3. Stockes eines Hauses in der Skalitzerstraße zu Berlin saß vor einiger Zeit ein kleines, zwei Jahre altes Mädchen, während auf dem Fensterbrett ein großer Hund lag. Das kleine Mädchen war vom Stuhl am Fenster ebenfalls auf das Fensterbrett geklettert und hatte sich derartig, die Arme hinangestreckt, vor gebogen, daß von den Vorübergehenden jeden Augenblick der Sturz des Kindes in die Tiefe befürchtet werden mußte. Mehrere Passanten und Zuschauer eilten von der Straße in das Haus, um das Kind vielleicht noch aus der gräßlichen Gefahr befreien zu können. Bevor jedoch hier menschliche Hilfe eingreifen konnte, hatte der Hund mit einem Blicke die Gefahr erkannt, mit seinen Zähnen die Kleider des kleinen Mädchens gepackt und das Kind vom Fensterbrett heruntergezogen, wo es von den herbeigeeilten Hausbewohnern und der Mutter, die ihr Kind nur auf wenige Minuten allein gelassen hatte, in Empfang genommen werden konnte.

Treue eines Hundes.

Aus Grimmitzschau wird berichtet: Am vergangenen Mittwoch ist der Handelschuldirektor Dr. Franz Meißner verstorben, der sich viel mit einem ihm gehörenden Hunde (es war ein nicht ganz echter Wolfspitz) beschäftigt hat. Nach dem Tode seines Herrn ist der Hund nicht mehr zu Hause zu halten gewesen und ist entlaufen. An den verschiedensten Orten, wo er seinen Herrn vermuten konnte, ist er wiederholt beobachtet worden; zuletzt, nachdem das Begräbnis am Sonnabend stattgefunden hatte, am Abend dieses Tages auf dem Friedhof. Am Sonntag nachmittag wurde das treue Tier hinter der Weststraße verendet aufgefunden.

Das Gemüt einer Katze.

Als Gegenstück zu der gangbaren Behauptung, daß die Katzen undankbar seien und kein Herz hätten, berichtet ein französisches Blatt folgendes: „Poussy, die Lieblingskatze von Louis Blanc, dem bekannten sozialistischen Arbeiterführer, welche jeden Abend an der Treppe ihren Herrn erwartete, wenn er von der Kammerführung zurückkehrte, starb aus Gram über den Tod desselben, sie nahm weder Speise noch Trank zu sich, bis der Hunger sie tötete.“ Die Behauptung von der Gemütslosigkeit der Katzen ist übrigens so gut ein Märchen, wie manche andere in Ansehung der einem Tiere zugeschriebenen schlimmen Eigenschaft. Man kann sich tagtäglich überzeugen, wie zutraulich und anhänglich auch eine Katze sein kann, wie sie bei all ihrem Hang zur Selbstständigkeit dem Rufe ihres Herrn Folge leistet und sich als kluges Haustier den jeweiligen Verhältnissen anzupassen versteht. Nicht umsonst stand deshalb auch die Katze bei vielen großen hervorragenden Männern in besonderem Ansehen.

Fuchs und Hund als Freunde.*)

Es war große Hühnerjagd. Diana, die Setterhündin des Jagdherren, suchte in Galoppsspringen ein Rübenstück am Waldrande ab. Plötzlich tauchte neben ihr ein Fuchs auf, der zum großen Erstaunen aller Zuschauenden immer stramm an Dianas Seite blieb und spielte an ihr hoch sprang, sich überhaupt ganz wie ein spielender Hund benahm. Merkwürdig ob der Störung wies Diana ihn ab und wollte sich nicht vom Suchen abhalten lassen; aber Neugierde fand Gefallen an dem immer rascher werdenden Laufe und folgte unermüdet aus den Rüben in die Kartoffeln und von da über Weidestücke in die Heide. Er war immer

so dicht an des Hundes Seite, daß keiner der Jagdgäste wagte, auf ihn zu schießen. Auch verblüffte das eigenartige Bild so, daß wohl auch keiner an Abschließen dachte.*)

Endlich gelang es der Hündin, der ihrem Jagdeifer sehr unpassend scheinenden Spielerei des Rotfuchses zu entweichen, und dieser trollte gekränkt ab, weil er so gar keine Gegenliebe fand. Die anderen Hunde waren auf der Suche so mit sich selbst beschäftigt, daß sie den Fuchs gar nicht sahen.

Für den Uneingeweihten war dieser Vorfall natürlich unverständlich. Mir und dem Besitzer der Setterhündin aber war die Sache erklärlich; denn Diana hatte im Frühjahr bei einem jungen Fuchse Ammendienste verrichtet. Als dieser entwöhnt war, kam er an die Kette; er hatte sich aber bald durch Abstreifen des Halsbandes zu befreien gewußt und war auf und davon gegangen. Zweifellos war er es, der jetzt der Freude über das Wiedersehen so deutlich Ausdruck gab.



Das Recht der Tiere.

Tierschutz in der Volksvertretung.

Eine kurze, aber dankenswerte Rede für den **Tierschutz** hat am 21. Februar im preussischen Landtage der Abgeordnete **von Wenden** gehalten. Nachdem er von der Bedeutung und sittlichen Notwendigkeit des Tierschutzes im allgemeinen gesprochen und namentlich auch Preußen gemahnt hatte, anderen Staaten darin mit gutem Beispiele voranzugehen, äußerte er sich weiter so:

„Das Feld der Tätigkeit, das vor einem liegt, wenn man all der Tierquälereien gedenkt, denen man noch gar zu oft begegnet, ist leider übergroß. Sie sind an der Tagesordnung beim Viehverladen, beim Viehtransport, auf der Bahn, im Wagen, durch den Viehreiber, beim Schlachten aller Art von Tieren, beim Froschfang, beim Kraummetsvögelfang, in den kleinen herumziehenden Menagerien, beim Gewerbe der Bärenführer, in den Würfelbuden, in denen um lebende Tiere gewürfelt wird, dann bei der **Vivisektion**, die jedem Studenten der Medizin ohne jede Beschränkung gestattet wird, vielfach auch bei der Fischerei. Schließlich gehört auch die Schießwut vieler Nasenjäger hierher. Es ist aber überflüssig, alle diese Dinge einzeln aufzuführen, wenn man nicht zugleich auch die Wege nennen kann, die zu einer Abhilfe führen. Diese Wege werden sich finden lassen, wenn erst einmal der ernste Wille dazu allgemein vorhanden ist.“

Zu Schluffe empfahl er dann insbesondere die „Pferdeschutz-Vereinigung für ganz Deutschland.“

Wir danken Herrn von Wenden sein Eintreten. Die Rechte und die Mitte des Hauses stimmte ihm zu; vom Regierungstische aus schwieg man. Auch die Zeitungen haben der Rede gar keine Erwähnung getan oder sie mit wenigen Worten erledigt. Ja, wenn er wenigstens über die Vivisektion geschwiegen hätte!!

Das Kupieren der Pferdeschweife.

Das Bayerische Ministerium des Innern hat unter dem 8. 11. 1906 folgende Anweisung, betreffend das Kupieren der Pferdeschweife, erlassen:

„Das Kürzen der Schweifsträbe des Pferdes „Kupieren“ genannt, ist eine alte Usus, die in den letzten Jahrzehnten bedauerlicherweise sehr an Verbreitung gewonnen hat und eigentlich als Tierquälerei bezeichnet werden muß. Das Abschneiden oder Abschlagen eines Teils der Schweifsträbe verursacht dem Pferde unter allen Umständen heftige Schmerzen. Von Laienhand in unge-

*) Aus der Wochenchrift: „Der Lehrmeister im Garten und Kleintierhof“. Verlag von Dachmeister und Thal in Wien.

*) Das ist wirklich alles Mögliche; sonst pflegt die Jagdleidenschaft alles ebenso zu rechtfertigen, wie in anderen Fällen die „Wissenschaft“.

schickter oder roher Weise und mit ungeeigneten Instrumenten vorgenommen, führt dieser Eingriff zu schweren Knochenverletzungen und oft Monate lang anhaltenden Eiterungen an der Schweiffräbe, die dem Tiere beständige Qual bereiten.

Nicht selten gehen Pferde infolge des Kupierens an Wundbrand, Starrkrampf oder Verblutung zu Grunde. Überdies werden die Pferde der natürlichen Waffe, die ihnen zur Abwehr von Belästigungen und Schädigungen durch Fliegen und Bremsen gegeben ist, beraubt und gleichzeitig die von den Schweifhaaren bedeckten empfindlichen Körperteile schutzlos der Kälte und Wärme ausgesetzt.

Gewöhnlich wird die Verstümmelung der Schweiffräbe deshalb vorgenommen, um das Hinterteil des Pferdes voller und kräftiger erscheinen zu lassen; insofern verfolgt sie bei Tieren, die für den Verkauf bestimmt sind, geradezu einen unlauteren, auf Täuschung berechneten Zweck.

Außerdem wird aber auch versucht, das Kupieren als eine wirtschaftliche Notwendigkeit hinzustellen; insbesondere wird geltend gemacht:

1. Pferde, die den Schweif hoch, schief oder krumm tragen, können, von diesen Schönheitsfehlern befreit, teurer verkauft werden.

Demgegenüber ist festzustellen, daß derartige Schönheitsfehler die Leistung eines Pferdes in keiner Weise beeinträchtigen und somit auch das tierquälerische Kupieren nicht rechtfertigen.

Vielmehr muß hier in Betracht gezogen werden, daß kupierte Pferde für gewisse Zwecke schwer oder gar nicht verkäuflich sind und ihre Besitzer auch sonst mancher Vorteile verlustig gehen, die sie für nicht kupierte Pferde genießen.

So kauft z. B. die Militärverwaltung kupierte Pferde überhaupt nicht an. Bei den Landesgestüts-Prämierungen werden übermäßig kupierte Pferde von der Preisurteilung ausgeschlossen.

Die staatliche Pferdeversicherungsanstalt verweigert für Pferde, die infolge des Kupierens durch Laien eingehen, die Entschädigung.

2. Das Kupieren soll angeblich verhüten, das Wagenpferde die Fahrleine fangen, durchgehen und die Fuhrwerksinsassen gefährden.

Auch dieser Grund ist unsichthaltig, da dem sogenannten Leisefang durch Anbringung einer einfachen Vorrichtung am Geschirr wirksam begegnet werden kann.

3. Das Kupieren wird endlich zu dem Zweck angewendet, damit nicht Reiter, Kutscher und Pferd durch die langen Schweifhaare beschmutzt werden.

Dieser Zweck läßt sich aber ohne Tierquälerei durch das Ausschneiden der Schweifhaare allein erreichen.

Aus vorstehendem ergibt sich, das stichhaltige Gründe für die tierquälerische Ausfülle des Kupierens überhaupt nicht geltend gemacht werden können. Wer also sein Pferd nicht unnötig quälen will, der lasse es nicht kupieren."

* * *

Den Regierungen anderer Staaten zur Nachachtung!

73 Pferde zu Tode gemartert.

Vor der 6. Strafkammer des Dresdener Landgerichts ist nach viertägiger Verhandlung ein Prozeß zu Ende gegangen, in dem der aus Meppen gebürtige Fuhrherr Zeißiger der Hauptangeklagte war. Zeißiger hatte 73 Pferde allmählich zu Tode gemartert, um die hohen Versicherungssummen einzuziehen zu können. Elf deutsche Versicherungsanstalten sind, wie das „B. T.“ meldet, durch Zeißiger um insgesamt 9000 Mk. geschädigt worden. Der Tierarzt Friedrich May in Benschen hatte dem rohen Fuhrherrn dadurch Beihilfe geleistet, daß er die wahre Todesursache der Tiere verschwiegen und falsche Atteste ansahrieb. Das Urteil gegen Zeißiger lautete auf ein Jahr acht Monate Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust, gegen May auf acht Monate Gefängnis und zwei Jahre

Ehrverlust. Drei der Beihilfe angeklagte Knechte des Zeißiger wurden freigesprochen.

Man wird sich wohl über die Höhe der Strafe freuen. Leider ist sie so hoch auf den Betrug und die Fälschung gesetzt, nicht auf die gemeine Tierquälerei, die ja noch immer nur als Sachbeschädigung und als Argernis, d. h. als Verletzung der Feinsichtigkeit des Menschen, gewertet und geahndet wird. Wir haben kein wirkliches Tier-schutz-Gesetz.

Amthlicher Tierchutz.

Landrat v. Batocki weist im Amtsblatt die Gahwirte des Kreises Königsberg darauf hin, daß sie nicht dulden dürfen, wenn sich der Führer eines Gefährtes längere Zeit in der Wirtschaft aufhält und dem Genuß von Getränken hingibt, während die seiner Aufsicht unterstellten Tiere den Unbilden der Witterung ausgesetzt und aufsichtslos vor dem Hause stehen. Er ersucht die Amtsvorsteher und Gendarmeriewachmeister des Kreises, die Schaulwirtschaften, vor denen sich Last- und Wirtschaftswagen ohne zwingenden Grund länger als eine halbe Stunde aufhalten, in Zukunft scharf zu beobachten und ihm bei Wiederholung derartige Fälle Anzeige zu erstatten.

Nürnberg: „Seit 1. Januar 1907 dürfen hier keine Hunde mehr als Zugtiere verwendet werden, die hiergegen eingelegte Beschwerde wurde von der Regierung abgewiesen.“

Ein Fortschritt! Dagegen hörten wir jüngst zu unserem Entsetzen, daß in Nürnberg an drei Viertel aller Schlacht-tiere geschächtet werden.



Allerlei.

Multatuli (Douwes Dekker) als Tierfreund.

Unter der Überschrift „Erinnerungen an Multatuli“ veröffentlicht Th. W. im Morgenblatt der „Vossischen Zeitung“ vom 15. November 1906 einen Aufsatz, in welchem er über mehrere bisher unbekannt Begebenheiten in dem Leben des unter dem Namen Multatuli (Deutsch: Ich habe viel gelitten) bekannten holländischen Schriftstellers Dekker berichtet. Wir entnehmen dem Aufsatz die folgenden Mitteilungen, welche zeigen, daß Dekker, der im Kampf gegen die an Eingeborenen in Niederländisch-Indien verübten Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten großen Heldenmut bewies, auch von zartem Mitgefühl mit den Tieren erfüllt war:

„Daß er den letzten Pfennig oft an Arme weggegeben hat, ist bekannt, und selbst wenn er sah, daß man von seiner Gutmütigkeit den schmähslichsten Mißbrauch gemacht hatte, änderte dies sein Verhalten gegen die ihm entgegen-tretende Armut in keiner Weise. Damit im Zusammenhang steht auch sein liebevolles Herz gegen Tiere jeder Art. Schon als Knabe gab er sein Liebstes weg, um einen andern Knaben, der ein Vogelneß ausgenommen hatte, zu bestimmen, die Jungen wieder in das Nest zurück-zubringen, und mit kindlicher Freude erzählt er von dem Genuß, den es ihm bereitete, als er sich mit eigenen Ohren von dem jubelnden Zwischern überzeugen konnte, mit welchem die Eltern ihre wiedergefundenen Jungen begrüßten. Auf der Reise nach Indien sprang er über Bord: ein Hund war ins Wasser gefallen, und da der Kapitän sich weigerte, das Schiff halten zu lassen, um den Hund zu retten, stürzte sich Multatuli in die Wellen; jetzt hieß es: „Mann über Bord!“, das Schiff wurde still gestellt, und Multatuli hatte den Hund gerettet.“ Mit liebevollen Worten führt er seinem Söhnchen, das gern die glänzenden Käfer

^{*)} Das gleiche wird auch von Lord Roseberry berichtet. Wo ist es nun vorgekommen? Etwa gar zwei Male? Oder ist es das eine Mal ein Flagiat?

fangen möchte, zu Gemüte, daß diese Tierchen auch Gefühl und Empfindung hätten und nur in der Freiheit sich glücklich fühlen. Ich selbst war Zeuge, wie in Wiesbaden „Max“, ein weißes Windspiel und „Van Spenck“, ein Kanarienvogel, die Rolle sehr wichtiger und anspruchsvoller Faktoren in der Haushaltung Multatulis spielten; der Vogel, ein von den Eltern verlassenes Tierchen, nach dem bekannten, im Waisenhanje von Amsterdam erzogenen Marineoffizier Van Spenck genannt, der sich 1830 in Antwerpen mit seinem Kanonenboot in die Luft sprengte, machte der Frau des Dichters, die ihn großpappelte, besondere Mühe; häufig verließ sie die Gesellschaft und machte den weiten Weg nach Hause, um das Vögeltchen zu füttern. Multatuli schrieb darüber an Professor Tiele in Leiden: „Unser Kanarienvogeltchen ist niedlich, es ist unverhämt, zahm, und manchmal mußte ich um Gnade bitten, d. h. sie mir nehmen, indem ich es einsperrte; denn es trippelt über mein Papier, zieht an meinem Schnurrbart, pickt an meiner Feder oder den Buchstaben auf dem Papier (ein Rezensent!) und bedenkt mich dann noch obendrein mit Nahnensfüßen, die in kein Alphabet der Welt passen. Es ist ein lästiger kleiner Kunde, aber ein lieber auch.“

Ein ergreifendes Bild

veröffentlicht Marianné Stokes in Nr. 36 der „Gartenlaube“ (1906). Ein Kalb mit zusammengeknürten Beinen liegt auf dem Boden, und ein kleiner Knabe sitzt daneben, den Kopf des Tieres auf dem Schoße haltend. In stummer Qual blickt das Tier zu dem Kunde auf, welches mit bekümmertem Blick zu ihm herabsieht. Das Kind weiß offenbar: bald wird der Schlachter kommen, den Spielgefährten, der doch gar nichts verbrochen hat, auf die Schlachtkauf werfen und ihm den Hals abschneiden. Die meisten Menschen aber, welche beim Anblick dieses Bildes anrufen werden: „Ach, wie ergreifend!“, „Das arme Tierchen!“ usw., werden bald darauf in völliger Gleichgültigkeit ihren Kalbsbraten verzehren und so aus Ledergier sich der Greuel mitschuldig machen, deren Anblick ihnen so unangenehm ist!

Magms Schwantje.



Vom Deutschen Landesverbande.

Vom 2. — 7. April machte ich eine schnelle Fahrt nach dem Südwesten in Angelegenheiten unseres Vereines.

In Frankfurt a. M. haben wir den Verein vivisektionsgegnerischer Ärzte endgiltig unter Dach und Fach gebracht. Nachdem, entsprechend dem ihnen in Helsingborg im August 1906 gewordenen Auftrage, Herr Dr. Bohm-Breslau und Fräulein M. Behrens-Frankfurt die Angelegenheit vorbereitet hatten und nachdem sie durch mündliche und schriftliche Aussprache spruchreif geworden war, haben wir die letzte Hand angelegt.

Das Nähere darüber enthält unser Jahresbericht; und wir werden darüber auch an dieser Stelle weiter berichten.

Einige Besuche in Darmstadt, Heidelberg, Straßburg, Baden-Baden, Stuttgart und Nürnberg, z. T. verbunden mit Aussprache im engeren Kreise — zu größeren Versammlungen war die Osterwoche nicht geeignet — erwiesen sich als recht zweckdienlich und förderlich.

In Straßburg besuchte ich u. a. das „Tierheim“, das Herr Neß mit Unterstützung des Elsässsichen Tierschutz-Vereines, in der Hauptsache aber auf eigene Kosten und Verantwortung begründet hat und unterhält. Das Heim ist zweckmäßig eingerichtet und wird ebenso sachverständig wie tierfreundlich verwaltet. Alle Anerkennung dem Gründer und Besitzer! — Der Elsässsische Verein wird von Herrn Konfistorialrat Steinwender und anderen

Kräften vortrefflich verwaltet. Die Begründung eines Verbandes der elsässsich-lothringischen Vereine soll im Sommer vor sich gehen.

In Darmstadt hörte ich viel Gutes von dem Verstande, den die dortige Polizei den Tierschützern leistete, zum Unterschiede von anderen Städten, wie z. B. Wiesbaden, in denen über die Lässigkeit, ja Widerwilligkeit der Beamten schwer geklagt wird.

In Stuttgart soll nunmehr an jedem Mittwoch in dem Speisehanse „Ceres“ (Kanzlei Str. 8) Zusammenkunft der Tierschützer und Vivisektionsgegner sei.

Solche regelmäßigen Abende, wenn nicht wöchentlich, so doch monatlich, sind sehr anzuraten. Das Vereinsleben und damit unsere Sache überhaupt kann sonst keine Kraft erlangen und blühen. Die Vorstände mögen des eingedenk sein.

Die **Vorstands-Sitzung** unseres „Internationalen Vereines“ am 6. April dauerte 3 1/2 Stunden; sie führte allseitig zu guten Beschlüssen und Entschlüssen.

Das gleiche gilt von unserer **Jahres-Versammlung** am 7. April, die den üblichen Verlauf nahm. Den Jahresbericht erhalten unsere Mitglieder binnen kurzem.

Da dieser Bericht auch das Genauere über „den Verein vivisektionsgegnerischer Ärzte“ enthält, so bitten wir unsere Mitglieder recht dringlich, ihn sich kommen zu lassen und ihn, zusammen mit einem von uns beigelegten Ausschreiben, solchen Ärzten zuzustellen, die ihnen für den Bund geeignet erscheinen; oder sie wollen deren Namen an unsere Geschäftsstelle oder an Fräulein Behrens in Frankfurt a. M. (Althönstraße 115) mitteilen.

An den Geschäftsbericht schloß sich eine lebhaftc Aussprache an, in der u. a. auf die Wichtigkeit der Benutzung der Kalender zum besten unserer Sache, auf die Herstellung einer Flugzchrift für Studierende, auf die Benutzung der Presse hingewiesen wurde. Diese und andere Anregungen werden weiterhin befolgt werden.

Flugblätter werden fortan in unserer Geschäftsstelle bereit gehalten werden. In geringerer Menge werden sie unentgeltlich abgegeben; für größere Mengen wolle man im mäßiges Entgelt einzahlen. Auch werden wir sie ab und zu der Zeitschrift beilegen; in diesem Falle bitten wir die Leser ein für alle Mal um allseitige Verbreitung.

Auch sollen den Vereinen von unserer Zeitschrift immer 5—10% über ihre Bestellung unentgeltlich geliefert werden; sie wollen sich dieser Stücke zu Verbezwecken bedienen.

Die Neuwahl ergab die Wahl der Herren Dr. Engler-Dresden, Dr. med. Niedlin-Freiburg i. Br., Dr. phil. Schmitt, Kreisierarzes-Kleve, und Sanitatorat Dr. med. Bilfinger-Eisenach.

Für 1907 wurden von dem Vorstande wieder zugewählt Prof. Dr. Jäger-Stuttgart, Oberst Spöhr-Gießen, prakt. Arzt Schlegel-Tübingen.

Die Teilnehmer trennten sich im besten Einverständnisse und mit dem festen Entschlusse, unsrer hohen Sache auch ferner alle Kräfte zu widmen. Ihr Geist ist sicherlich der aller Vereinsgenossen, ob sie auch durch die Entfernung verhindert sind, persönlich zugegen zu sein.

P. Förster.

Neuer Dresdner Tierschutz-Verein (unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Königin Wittwe). 1. Ordentliche Hauptversammlung am 27. März 1907. Der Vorsitzende, Herr Meitner Wesemann, eröffnete die Versammlung mit einem Vortrage: „Wie erziehen wir unsere Jugend zu Tierschützern und der-einsichtigen Kämpfern für unsere gute Sache?“ Als Motto das Wort Georg Hüllens: „Sage mir, wie du mit den Tieren umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist“ ansührend, wies der Redner darauf hin, daß von der frühesten Kindheit an durch die Erziehung auf eine tierfreundliche Gemüthung bei unseren Kleinen hingestrebt werden müsse. Die Erziehung hierzu habe einestheils durch das Elternhaus, andererseits durch die Schule zu erfolgen; jene habe den Grund zu legen, diese solle die Kinder mit den Tieren, deren Lebensweise, Nutzen, Eigenschaften bekannt machen, wodurch die Kleinen den Tieren Wert beilegen und im Anschluß hieran sie

lieben und demgemäß auch schützen lernten, da das eine das andere zur Folge habe. Je mehr sich der Geist bei den Kindern entwickelte, desto mehr müßten sie allmählich mit allen Haustieren bekannt gemacht werden. Würden die Kinder bei einer Tierquälerei betroffen, so seien sie zu strafen, zu tadeln; hingegen, wenn sie gut zu Tieren sind, zu loben, da Lob ein Ansporn zur Fortsetzung der guten Tat sei. Vor allem müßten die Eltern so handeln, daß die Kinder nur Gutes, Nachahmenswertes sehen, da ein gutes Beispiel der beste Lehrmeister und gerade Kinder für Schlechtes recht empfänglich seien. Von Orten, wo Tiere geschlachtet werden, sollte man daher Kinder stets fern halten, da solche sonst leicht abgestumpft würden. Beim Spielen halte man darauf, daß die Kleinen nicht immer ihre Holz- und Kellertiere mit Säbel, Peitschen, Stöcken und dergl. schlagen; das könnte zur Angewohnheit werden und böse Folgen nach sich ziehen. Sehr empfehlenswert seien Bilderbücher und Bibeln, aus denen die Kinder die Tiere kennen lernten. Auch der Spaziergänge mit den Eltern wurde gedacht, auf welchen sich oft Gelegenheit böte, die bisher nur in den Wädhern gesehenen Tiere lebend zu zeigen. Gentschbillig wurde, daß oft Tiernamen als Ausdrücke des Zornes, wie „du Schaf, du Hund“ gebraucht werden, anstatt dieser sich als Zuneigungs-, Wohlwollensbezeichnungen, wie „du Gänschen, du Schweifkästchen“, zu bedienen, was leider so selten vorkäme. Sehr zu tadeln sei, daß Tiere oft nur als Spitzelgenossen für Kinder gehalten und demgemäß behandelt würden, anstatt daß sie diesen gute Kameraden und Genossen der ganzen Familie seien. Die Pflichten der Schule hinsichtlich der rechten Erziehung zum Tierchutz, seien vollständig in die Hände der Herren Lehrer zu legen, weil diese vermöge ihrer Vorbildung und Berufserfahrungen allein das Richtige trafen. Freilich siele diesen Herren hierin eine äußerst schwierige Aufgabe zu, da sie oft keinerlei hierfür vorbereiteten Boden bei den Kindern fänden. Im Anschauungsunterricht lernten die Kleinen die sie umgebenden Dinge, so auch die Tiere, mit anderen Augen wie bisher ansehen, ebenso deren Aussehen wie Nagen kennen. Auf den Anschauungsunterricht aufbauend, böte der Naturgeschichtsunterricht ein umfangreiches Arbeitsfeld für den Tierchutz. Hier würden die Kinder mit dem Bau und der Lebensweise der Tiere genau bekannt gemacht, was beides oft ihre Bewunderung erregte und sie veranlaßte, in dem Geschöpf den Schöpfer zu ehren. Der Religionsunterricht böte viele entsprechende Hinweise auf die Bibel; von großem Wert sei auch der Geschichtsunterricht, der einestheils abschreckende Fälle, anderenteils als Vorbild dienende enthalte. Im Deutschen würden Aufsatz und Diktat, denen Gedichte, Lieder, Erzählungen von Tieren zugrunde gelegt sind, die jugendlichen Gemüter für den Tierchutz erwärmen; ein gleiches dürste hierin das Volkslied tun. Redner hob hervor, daß auch von den Geistlichen beim Konfirmationsunterricht des Tierchutzes gedacht werden möge. Damit aber kein Vergessen der guten Lehren eintrete, so möchten diese Herren auch später in der Unterhaltung mit der konfirmierten Jugend und in den religiösen Vereinen über Tier-Liebe und -Schutz sprechen. Eine auf Grund all dieses erzogene Jugend würde wahre Freunde an der Natur und ihren Lebewesen empfinden und stets auf deren Erhaltung bedacht sein. Hätten doch in den letzten Jahren Tierliebe und die Pflicht, die Tiere zu schützen, bei dem heranwachsenden Geschlechte erfreulicherweise zugenommen, wobei die Tierchutz-Vereine durch Verteilung von Kalendern und Schriften das Ihrige beitrügen; würden diese doch mit Freuden entgegengenommen. Darum sei ein Hauptwert auf diese Schriften zu legen, die ein Bindemittel zwischen den Kindern und den Erwachsenen seien. Hierdurch würden jene für die gute Sache des Tierchutzes gewonnen und deren bereinstige Verteidiger. Mit dem Hinweis, daß demgemäß die Zahl wie auch die Macht unserer Anhänger wachsen und ein Sieg, der in der Fürsorge für jegliches Geschöpf und in der Verbannung der Roheit bestünde, nicht ausbleiben würde, schloß Redner seinen Vortrag. — In der Berichterstattung über die Vereinsstätigkeit teilte der Vorsitzende mit, daß ein Mahnruf und eine Bitte zur Verhütung von Tierquälereien benutzt werde. Ferner wurde in dem Hauptteil verschiedener Blätter die schlechte Beschaffenheit der Pferde der Adelsuhrente besprochen; es wurde ein Anruf veröffentlicht, der das Überhandnehmen der Katzen bespricht und als Vorbeugungsmittel das Töten der neugeborenen Tiere empfiehlt; sowie ein Mahnruf zwecks Tierpflege im Winter. An die Generaldirektion der Staatsbahn gelangte eine Eingabe, worin bei den Trüfbeden um Anbringung eines zweiten, etwas tiefer gelegenen erfucht wurde, das dem Tränken der ankommenden wie abfahrenden Hunde dienen sollte. — Bei dem in Helsingborg vom 2.—6. August 1906 tagenden Kongresse des Weltbundes gegen die Vivisektion war der Verein durch Herrn Professor Dr. Förster-Kriedenan vertreten. Zur Erledigung und Veraltung der Vereinsgeschäfte fanden 8 Monatsversammlungen, 9 Vorstandssitzungen, eine ordentliche und eine außerordentliche Hauptversammlung statt. Schenkungen in Geldebeiträgen und wolleue Decken gingen dem Verein vielfach zu. Die Geschäftsstelle hatte 3569 Eingänge und 2006 Ausgänge zu verzeichnen. Der Deutschpreußenverband betrug 5613. An Fräncien für hervorragende Tätigkeit im Tierchutz wurden 301 Mk. an 15 Landgendarme, 7 Schulleute und an die hiesige Stadt-Gendarmerie verteilt. Die Zahl der erledigten Anzeigen betrug 166, wovon 88 vom Verein selbst erledigt wurden. Die Strafen bestanden in 828 Mk. Geldbuße, 69 Tagen Haft und 10 Verweisen bez. Schulstrafen. — Im April wurden 313 herrenlose Hunde 1239 Tage und 741 herrenlose Katzen 3532 Tage versorgt. An Pensionstieren fanden 66 Hunde 918 Tage,

21 Katzen 152 Tage, 1 Papagei 34 Tage, 2 Kaninchen 32 Tage Aufnahme. Der Fokifinik wurden 251 Hunde, 81 Katzen, 4 Hühner, 1 Kaninchen, 1 Kerschweinechen und 1 Siedhörnchen zugeführt. Eine größere Anzahl ungeborener Hunde wie Katzen wurden durch eine eigens hierfür vom Verein angestellte Persönlichkeit getötet. — Frau Emilie Seeling, ein langjähriges Mitglied des Vereins, wurde zu dessen Ehrenmitglied ernannt. Die Zahl der Mitglieder betrug Ende des Jahres 1906 636. — Pferdebedeken, wolleue Decken für Hunde sowie Weidengesecht-Unterlagen und hölzerner, zusammenklappbare, mit Stoffbesag versehene, wurden unentgeltlich abgegeben; desgleichen 5 Zentner besten Vogelfutters. 3660 Tierchutskalender und Schriften wurden an 18 Land-, 5 Stadt- und 2 in Österreich-Ungarn auf deutsch-feindlichem Gebiete belegene Schulen verteilt. Einige alte, schwache Pferde wurden angekauft und durch Töten vor längerer Quälerei bewahrt. — Es folgte der Vortrag des Rechnungsberichtes und dessen Nachprüfung. Darauf wurde zu den Zahlen der jahungsgemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder geschritten: der zweite Vorsitzende Herr Konstantin Korndell, der erste Schriftführer Herr Kühn und Herr Stabsveterinär Schleg wurden wiedergewählt; ebenso die Damen Frau Hahn, Frau Jüngst und Frau Mittenberger. — Endlich teilte der Vorsitzende mit, daß das Geschäftszimmer nicht mehr ausreiche und demzufolge eine dem Zweck entsprechende, geräumige Wohnung in dem 1. Stock des Hauses Zerrenstraße 12 gemietet worden sei.

2. Monatsversammlung vom 8. April 1907. Der Vorsitzende teilte mit, daß mit Freunden begrüßt werden könne, daß der Verein immer bekannter werde. Dafür legen auch die vielfachen Zuwendungen von zum Teil dem Verein fernstehenden Personen ein hereditisches Zeugnis ab. So wurden von einer namenlosen „Tierfreundin“ 200 Mk. gespendet. Beschlossen wurde, eine Petition an den Stadtrat zu richten, daß auch die neugeborenen Hunde bald versteuert werden möchten, wodurch dem Überhandnehmen der Hunde und deren damit verbundenen Verwahrlosung entgegen gearbeitet werden soll. Ferner gelangte zur Besprechung, daß bisweilen in den Zeitungen Bilder zu Melanzenzwecken verwendet werden, die eine Tierquälerei darstellen. Demgemäß wird der Verein in künftigen Fällen bei den Aufgebern der Anzeigen vorstellig werden. Beschlossen wurde, eine Anzahl von dem Mischelchen „Schwarzjelden“ zu beschaffen, das die Lebensbeschreibung eines Pferdes, von diesem selbst erzählt, schildert. Ebenso wird für die Bibliothek des Vereins das in jeder Hinsicht so vorzügliche Buch über: „Lösung der Vogelschutzfrage nach Freiberger von Berlepsch“, bearbeitet von Martin Hüfsmann, beschafft werden. Es folgten Mitteilungen aus dem Schriftenwechsel: Der „Anwalt der Tiere“ meldet, daß in Neusüdwales (Australien) die Pferdereuen von der Regierung verboten sind. Ferner berichtet das Blatt, daß in Plauen i. V. ein Arbeiter eine Katze mit Schwefelsäure begossen habe, demzufolge die Mitarbeiter sofortige Entlassung des Übeltäters forderten, was auch stattgefunden hat. — Der „Pferdeschutz“ bespricht die Eitelkeit, den Stolz, die Herrschsucht bei den Tieren, welche Eigenschaften sich auf Schönheit wie Kraft gründen und, von den Menschen angestachelt, zum Kampf unter den Tieren führten, weshalb man hiervon absehen sollte. Derselbe Zeitschrift fordert als Beschränkung für die Arbeitspferde das Krummel, welches aber nie zu schwer sein soll.

Im April des Vereins, Göeliger Str. 19, haben im Monat März 28 Hunde mit 123 Tagen, sowie 45 Katzen mit 268 Tagen Aufnahme und Verpflegung gefunden. Vom Monat Mai ab ist die Geschäftsstelle des Vereins Zerrenstraße 12, 1.

Neuer Leipziger Tierchutz-Verein, Monatsversammlung vom 4. April 1907: Der Vorsitzende berichtete über einige wichtigere Vorgänge seit der letzten Versammlung. Wir haben daraus hervor: Die Einrichtung einer ständigen tierärztlichen Überwachung des Tierstalls (Gurtisch, Lanchaerweg 40); die regelmäßigen Kontrollbesuche der Tiervorführungen in den Varietés und auf der Messe; das Vorgehen des stud. med. v. Boddien in Heidelberg, der seine Kommilitonen mit flammenden Worten zum Kampfe gegen die Vivisektion aufgerufen hat; die Ablehnung des Antrages auf Herabsetzung der Steuer für Zughunde im Stadtverordnetenkollegium. Der an den Verein gelangende Anruf, auf eine Erleichterung des Maulkorbzwanges für kleinere Hunde hinzuwirken, soll auf Beschluß des Vorstandes zunächst keine Folge gegeben werden. Bestimmend war hierbei die Erwägung, daß im allgemeinen wenig Aussicht auf Erfolg sei, daß der Begriff „kleinerer Hund“ der genauen Abgrenzung entbehre. Ein lebhafter Meinungsaustrausch entspann sich über ein Vorgehen gegen das übermäßige Einkehren der Geschirrführer und die daraus entspringenden Nachteile für die Zugtiere und Mischhandlungen derselben. Sein Ergebnis war die Genehmigung einer Eingabe, in der der Rat der Stadt ersucht wird, den das Einkehren der Geschirrführer verbietenden Bestimmungen des Straßen-Polizei-Regulativs mehr Geltung zu verschaffen und das Polizeiamt zu gleichem Vorgehen zu veranlassen. Zum Schlusse wurde das Gedicht „Die Frommenaden-Krähen“ von Julius K. Haarthaus — Leipziger Kalender, 1907 — vorgetragen.

Nürnberg. Diejenigen, die zur Begründung eines **Tierchutzes** in Nürnberg beitragen wollen, mögen ihre Beiträge an

unser dortige Abteilung einschicken: Vorf. Krl. Mehli's, Ferkergasse 12; oder an Herrn Will, Kreuzstr. 18 oder Herrn Marcus, Kesslerstr. 11.

Verein gegen die medizinische Tierfotter (Bivisektion) in Bern. 1. Am 21. März 1907 fand im „Palmenaal“ ein Vortrag statt über das Thema: „Die wissenschaftliche Tierfotter (Bivisektion) als Kulturhemmnis und Feind der Humanität.“ Als Redner wirkte an Stelle des ursprünglich bestellt gewesenen Herrn Dr. med. Saxauer aus Frankfurt Herr Dr. med. Selß aus Baden-Baden, der sich seiner Aufgabe, trotz der ihm zur Verfügung stehenden nur ganz kurzen Zeit der Vorbereitung, in vorzüglichster Weise und unter dem lebhaftesten Beifall der Versammlung entledigte.

In der Einleitung das seit längerer Zeit in merkbarer Abnahme begriffene Vertrauen des Volkes zur medizinischen Wissenschaft, das sinkende Ansehen des Arztesstandes und die Ursachen dieser Erscheinung beleuchtend, als welche er namentlich die je länger je üppiger ins Kraut schießende Sucht des Experimentierens an Mensch und Tier, die in Wahnsinn und Verbrechen ausgeartete Bivisektion, den leichten Hanting der zum Geldgeschäft gewordenen Jimpf- und Serum-Heilsinnis bezeichnend, entrollte der Vortragende dann ein getreues Bild dessen, was die Bivisektion eigentlich ist, der vielfältigen Art und Weise ihrer Ausübung durch Lehrer und Schüler der medizinischen Unterrichtsfächer ohne irgendwelche Einschränkung und ohne irgend welche Rücksicht seitens der Behörden, als deren notwendige Folge er die völlige Gemütsverrohung dieser Leute, den Mangel an Herz für Kranke, sowie an Gewissen und Verantwortlichkeitsgefühl, an Hilfsbereitschaft bei so vielen Ärzten erklärte. Über die Experimente an den verschiedenen medizinischen Anstalten der Universität Bern stand dem Vortragenden ein reicher authentischer Beweisstoff zu Gebote, den er im Vortrag bestens verwendete und der die Zuhörer mit Entsetzen erfüllte — dies so sehr, daß einzelne Frauen das alles anzuhören den Mut verloren und den Saal verließen. Genug, diesmal war's ein ehrenwerter Vertreter der Medizin selber, der den Bernern sagte — was man uns hier und dort nicht glauben will — daß solch vivisektorische Schandtaten, solch unerhörte Grauel und teilweiser Blödsinn auch hier in Bern verübt werden, ohne daß sich irgend eine Behörde zum Einschreiten bemüht hätte. Das alte bekannte Lied von den Krähen, die einander die Augen nicht aushacken — auch für Bern gilt!

Der Vortrag fand lebhaften Beifall und seitens des Vorsitzenden Herrn Kob. von Diesbach namens des Vereins warmen Dank. Leider war der Besuch trotz der ausgiebigen Anzeige des Vortrages nicht ganz so ausgefallen, wie man zu erwarten berechtigt war; es ist eben die Bivisektion eine Frage, von der nicht jedermann gerne hört, und es ziehen gar viel Leute vor, es zu machen wie der Vogel Strauß. Immerhin waren doch an hundert Personen anwesend. Von den Herren „wissenschaftlichen“ Tier... *) war niemand erschienen, dagegen einige Studenten und außerdem einige leicht erkennliche Vertreter jener slavischen und jüdischen Masse, die unsere Schweizerstädte zum Überdruß zahlreich heim sucht; trotzdem verlief der Vortrag ohne Zwischenfall. Es war übrigens für solche Möglichkeit auch Vorsorge getroffen! Den Anwesenden wurden Schriften und Flugblätter zugestellt, und es erfolgten einige Beitrittsanmeldungen. Am gleichen Abend ward uns die Freude eines Geschenkes von 500 Frs. zuteil, wie denn überhaupt unser Verein schon im letzten Jahr über 4000 Frs. an Spenden erhielt und erst dieser Tage wieder einer solche von 2000 Frs. Das gibt Mut zum ausdauernden, tatkräftigen Arbeiten!

Dem geehrten Vortragenden, Herrn Dr. med. Selß, auch an dieser Stelle herzlichsten Dank und Gruß!

2. Die **Hauptversammlung** vom 4. April 1907 nahm die Rechnungsablage für 1906 und den Bericht der Rechnungsprüfer entgegen, woraus sich ein Einnehmen von 5250,32 Frs., ein Ausgabe von 5158,13 Frs. und ein Vermögensbestand von 6252,41 Frs.**) ergibt, der hauptsächlich aus einige großherzige Spenden zurückzuführen ist, ergeben. Die Rechnung wurde mit Verdankung an die Rechnungsjellern für ihre viele Mühe und gewissenhafte Kassienführung genehmigt. Aus dem vom Sekretär verlesenen umfangreichen Jahresbericht für 1906 vernahm die Versammlung fesselnde Einzelheiten über die tatkräftige Vereinsbetätigung, über den Bestand des Vereins, dessen erfreuliche zunehmende Kräftigung durch erhebliches Anwachsen der Mitgliederzahl (diese hat sich seit Neujahr um 50 vermehrt und beträgt nun, abzüglich einige Todesfälle und sonstige Streichungen, über 300) und der Geldmittel, über die lebhafteste Tätigkeit der ausländischen Vereinigungen des Weltbundes gegen die Bivisektion und über die wertvolle und sehr begrüßenswerte zunehmende Unterstützung dieser Tätigkeit durch edel denkende Vertreter des Arztesstandes, sogar durch Physiologen und Chirurgen, namentlich in England, Deutschland, Österreich, und die insolge alles dessen wachsenden Aussichten der Gegner der Bivisektion zur Erreichung ihres Zieles. Dem Jahresbericht wurde, ebenfalls unter bester Verdankung, die Genehmigung erteilt. Unter „Unvorhergesehenem“ wurde u. a.

*) Wie unterrichten den jüdischen Ausrast des Peridotes.

**) Mit den kürzlich wieder geschont erhaltenen 2000 Frs. beläuft sich das Vermögen jetzt auf über 8300 Frs.

des merkwürdigen Verhaltens eines Bezirksbeamten, der die vom Verein gegen die medizinische Tierfotter vertretene Sache als „Liebhaberei“ (!), „Sport“ (!) und dergl. zu bezeichnen beliebte — anlässlich eines Besuchs des Vorstandes — Erwähnung getan, unter Kopfschütteln der Versammlung über solches mehr als sonderbare Gebahren gegenüber tiergeschützlichen Bestrebungen.

Mit tiefem Bedauern wurde des Hinscheidens verschiedener treuer Mitglieder gedacht, so namentlich des Herrn Vorführens Jakob Wehrli, sowie des Herrn Dr. med. A. Andr. Verthelen in Dresden, der sich um den Verein durch eine ihm zur freien Verfügung gestellte ausgezeichnete Schrift besonders verdient gemacht hat. Der Verein wird ihnen ein treues dankbares Andenken bewahren!

Endlich ist noch zu erwähnen, daß der bisherige engere Vorstand, bestehend aus den Herren Kob. von Diesbach, Präsident; Emil Dübby-Käfer, Vizepräsident; Th. Bezolt, Not., Sekretär; Fräulein Adele Fed, Kassiererin und den Herren Iwan Salganu und A. Pfe. Alex. Stern, sowie den Damen Jean Stämpfli-Misting, Fräulein Bruner und Fräulein Mehr als Beisitzerin betätigt und eine Ersatzwahl für ein ausscheidendes Mitglied getroffen wurde in der Person des Herrn Ernst Wälti. Als Rechnungsprüfer wurden ebenfalls bestätigt die bisherigen Herren Salom. Rebjamen und D. Landsberg.

Neuburg a. D. Am 17. März l. Js. ist hier ein den Stadt- und Bezirksamtsbezirk (die Amtsgerichtsbezirke Neuburg a. D. und Main) umfassender Tierfotter-Verein ins Leben getreten, welcher heute schon rund 200 Mitglieder zählt und unter dem Protektorate des Reichsrates, Kgl. bayer. Kämmerers und Majors à l. s. der Armee, Herrn Ernst Grafen von Mon auf Stepperg, steht. Zum Vorstände wurde der I. Rentamtman Herr Illing gewählt. Schriftführer wurde der Unterfertigte, Kassierer der H. A. Esziziant Herr Döring, Simon Keller, Rentamtsinsizient.

Meinungs-Austausch.

Ein evangelischer Pfarrer schreibt uns:

„Die meisten derjenigen, die in unser Blatt schreiben, tun so, als ob die Evolutionslehre und der häßliche Monismus voll erwiesene Wahrheiten wären, und als ob die Evolutionslehre endlich dem Menschen das Auge geöffnet habe, die rechte Stellung dem Tier gegenüber zu finden.“

„Jeder Unterrichtslehre weiß dagegen, daß die oben genannten, auf Darwin u. a. aufgebauten Lehren nichts anderes als Hypothesen sind und von den Verständigen ihrer Verächter auch als nichts anderes ausgegeben werden. Sodann hat die Entwicklungslehre mit dem Tierfotter auch nicht das Allermindeste zu tun, was zu beweisen sehr leicht ist.“

„Die allermeisten der Bivisektoren werden genau auf dem Standpunkt der Evolutionshypothese stehen, die in dem Tier „noch nicht fertig gewordene Menschen“ sieht. Das hindert sie nicht im mindesten, an diesen „ihren unvollkommenen Brüdern“ ihre vivisektorischen Versuche zu machen. Die Befechter des Tierfotter, die z. B. in der Märznummer hauptsächlich das Wort führen, und die meisten der Bivisektoren stehen genau auf demselben Standpunkt bez. der Weltanschauung.“

„Der Punkt, auf dem alle Tierfotter sich zusammen finden können, ist der Hinweis auf das Gewissen. Und wo ernstlich vom Gewissen geredet wird, da wird das Handeln gegen das Gewissen Sünde genannt. Und wer von Sünde redet, bekennt damit, daß er an einen heiligen Gott glaubt.“

„Die (bewußte oder unbewußte) Gottesfurcht allein ist die echte Triebfeder, barumherzig zu sein gegen die Tiere.“

„Wohin man kommt, wenn man diesen einfachen, für den Gebildeten und Ungebildeten gleich durchschlagenden Grund verläßt, zeigt so recht ein Artikel der März-Nummer. In einem Atem werden da die Tiere noch nicht fertig gewordene Menschen genannt und davon geredet, wie man diese noch nicht fertig gewordenen Menschen möglichst schmerzlos töten solle, um sie zu verpeisen. Das ist ja der reinste Kannibalismus!“

„Sie werden denken, da bringe einer all die Leute mit ihren besonderen Ansichten unter einen Hut.“

Bemerkung der Schriftleitung: Gewiß „da bringe einer alle unter einen Hut“. Das ist aber auch nicht unsers Amtes; vielmehr haben wir in unserer Zeitschrift, als in einem großen Sprechsaal, jedem begründeten, erwiesenen Standpunkte gerecht zu werden und Raum zu gewähren.

Darum verdient auch die vorstehende Zuschrift, zur Kenntnis aller gebracht zu werden. Die entscheidende, uns alle einende Stelle haben wir in Sperrdruck wiedergegeben: Gemüt und Gewissen ist das Erste, Entscheidende; die Erklärung ist das Zweite, sie ist nur ein Versuch der Deutung des uns Feststehenden; und sie darf darum auch kein Grund irgend welcher Verleumdung, nur ehrlicher Gegnerschaft, freies, frühlichen Gedankens freies sein.

Zu dem heutigen Jahresberichte habe ich diesen Gedanken noch weiter ausgeführt.

Daf der folgerichtige Tierdub auch zur Enthaltung von Fleischnahrung führe, habe ich bereits in meinem im Jahre 1899 in Graz gehaltenen Vortrage „Tierdub in Gegenwart und Zukunft“ erörtert. P. R.

Wasser tut's auch an den Tieren.

Herr Georg läßt bitten, gnädiges Acutelein möchte doch schnell zur Bella kommen, sie liegt im Breden.

Ja, da sind der große, breitshullerige Mensch rasselnd und mit verhaltenem Weinen auf die zwölfjährige Säbuerhündin zu seinen Füßen blickend.

Seine Alte, Tante, Mutter, Zesterleie und wie sonst er sie noch immer benannt, lag lang ausgestreckt, mit gebrochenen Augen und eisalten Ehren, die Keizen schon wie in Todesstarre an die Zähne gezogen, mit steinharten ausgefahrenen Bände.

„Und dennoch hab' ich harter Mann Die Liebe auch verspürt.“

fuhr es mir aus meinem Lieblingsjägerleide durch den Kopf. Es war eine brave Hündin und wohl der Liebe ihres Herrn wert.

„Halt du nach dem Tierarzt geschickt?“

„Ja, er ist aber nicht zu Hause, kommt erst in einigen Stunden.“

Ich holte schnell eine Schüssel mit kaltem Wasser, ein großes Handtuch und eine Gummiballonspitze. Auf den Leib machte ich einen braunentfalten Umschlag, den ich alle fünf Minuten erneuerte, dazu einen Einguß von überkühltem Wasser und bald darauf einen zweiten von kaltem. Bei den Eingüssen merkte ich, daß Daru und After ohne jede Tätigkeit, die Nute wie gelähmt war. Bald nach dem zweiten Einguß hob Patientin den Kopf, und das Auge verlor den starren gebrochenen Ausdruck.

Da ihr Herr darauf bestand, sie wenigstens in seinem Zimmer überben zu lassen, wurde schnell ein großer Strohsack dorthin gebracht, eine saubere Leinwand darüber gebreitet und das kranke Tier von seinem Herrn und dem Jäger auf das Lager getragen, die Keufer natürlich weit auf!

Mittlerweile kam auch der Tierarzt.

Diagnose: „Hochgradige Darmenztündung mit Fähuung, durch Überanstrengung und Erkältung entstanden.“

„Sind meine Anweisungen gut gewesen?“

„Vorzüglich, wir wollen aber eine Ganzeinwicklung um den Leib machen. Sofort war Eiswasser zur Stelle, und der Widel wurde wie üblich gemacht; weiche, wollene Pferdebeden, trocknes Bettuch darüber und als dritte Lage ein nasses ausgeringenes Bettuch.“

Jetzt zwei Köffel Nizinus und noch einige Eingüsse von kühlem Kamillentee mit etwas Cl, der Widel die Nacht durch alle Stunden wiederholt. Rohes, feingehabtes Fleisch anbieten, Milch und Wasser zum Trinken hinstellen; wenn keine Lösung, morgen früh noch einmal Nizinus und Einguß.

„Vielleicht Massage, Herr Doktor?“

„Ausgezeichnet, aber bitte recht sanft.“

Vor jedem neuen Aufschlag machte ich nun die Kreisbauchmassage nach Dr. Siebert. Am zehu Uhr abends schupperte die Kranke schon nach dem vorgehaltenen Fleische, ohne dasselbe jedoch anzurühren. Bald nach den ersten Ganzumschlägen hatte sie mit der Nute gemodelt und ihren Herrn im Zimmer mit den Augen verfolgt. Am Morgen meldete der Jäger, daß sie in der Nacht schon einige Male das Lager verlassen, ohne sich jedoch lösen zu können, doch hatte sie Wasser getrunken und öfter uriniert. Am Tage wurde wieder Nizinus mit Kalomel verabfolgt. Letzteres brach sie beide Male aus, so daß ich mich entschieden weigerte, ihr weiter davon zu reichen. Am zweiten Tage erst erfolgte eudlich Lösung, die anfangs nur in schleimigen Abgängen bestand, nach fortgesetzten Eingüssen und fleißiger Massage aber bald normal wurde.

Das Tier war gerettet, in der kurzen Zeit aber zum Eleket abgenommen und noch tagelang mit steinharten Bände umberschleichen.

Jetzt läuft sie wieder glatt wie ein Kat und übermütig wie die Jungste herum.

So hat's auch hier am Tier wieder mal das Wasser getan. . . Landwirte, Jäger und alle, die Ihr Tiere und Menschen zu pflegen habt, geht hin und tut desgleichen.

R. v. Kormann.

Pferdequälerei und Abhilfe dagegen.

Der Aufsatz des Herrn Dr. G. Krüger-Berlin über Pferdequälerei in der Februar-Nummer hat die Aufmerksamkeit wieder einmal auf einen Punkt gelenkt, der jeden Ganzumschlägen hatte sie mit der Nute gemodelt und ihren Herrn im Zimmer mit den Augen verfolgt. Am Morgen meldete der Jäger, daß sie in der Nacht schon einige Male das Lager verlassen, ohne sich jedoch lösen zu können, doch hatte sie Wasser getrunken und öfter uriniert. Am Tage wurde wieder Nizinus mit Kalomel verabfolgt. Letzteres brach sie beide Male aus, so daß ich mich entschieden weigerte, ihr weiter davon zu reichen. Am zweiten Tage erst erfolgte eudlich Lösung, die anfangs nur in schleimigen Abgängen bestand, nach fortgesetzten Eingüssen und fleißiger Massage aber bald normal wurde.

punkte des Tierdubes ganz abgesehen — schon im öffentlichen Verkehrsinteresse verpflichtet. Die Polizei darf nicht dulden, daß derartig überlastete Wagen, die bei der geringsten Steigung der Straße stehen bleiben, den Verkehr auf den Straßen hemmen. Sie ist auch sehr wohl in der Lage, gegen solche Fuhrwerksbesitzer, die ihre Wagen überladen, aber deren Pferde zu schwach sind, mit Strafen vorzugehen; denn die meisten Polizeiverordnungen, die den Verkehr in den Straßen unserer Großstädte regeln, schreiben vor, daß die Fuhrwerke nicht überlastet werden dürfen und daß die Leistungsfähigkeit des Gespannes in dem richtigen Verhältnis zur Last stehen muß. Diese Bestimmungen werden leider viel zu wenig angewendet, während sie doch gerade besonders geeignet sind, die Ursache vieler Tierquälereien zu beseitigen. Soweit kann die Polizei allerdings nicht gehen, daß sie den Besizer eines anderen Fuhrwerks zwingt, Vorspann zu gewähren, auch nicht gegen Beschädigung. Selbst im Wege einer Verordnung könnte der Polizei ein solches Recht nicht eingeräumt werden, weil es hierzu an den gesetzlichen Grundlagen fehlt. Es bedarf aber auch so weitgehender Vorschriften gar nicht, vielmehr reichen die vorhandenen Bestimmungen aus, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Wenn dem überlasteten Wagen das Weiterfahren ohne Vorspann verboten wird und ihm erforderlichenfalls die Pferde angespannt werden, wird der davon Betroffene schon in seinem eigenen Interesse für Vorspann sorgen für Weß und gute Worte wird er solchen auch stets erhalten. Wenn dann gleichzeitig auch noch der Fuhrwerksbesitzer in Strafe genommen wird, wird er sich künftig wohl hüten, der Polizei weiteren Anlaß zum Einschreiten zu geben. Sade der Tierdub-Vereine ist es, für die strikte Durchföhrung der maßgebenden Polizeivorschriften zu sorgen und auch das Publikum hierüber aufzuklären, damit es weiß, was es von der Polizei in dieser Richtung verlangen kann. Damit werden hofentlich solche Grenzfällen, wie man sie noch so häufig auf den Straßen beobachten muß, mit der Zeit immer seltener.

Rechtsanwalt Mettenbeil.

Vorsitzender des Tierdub-Vereins für Halle a. S. und Umgebung

Aus einem Privatbriefe:

Wie soll man den Tierdub unter der Jugend treiben

„Gerade die Schule ist ja der wichtigste Faktor, dessen wir uns zur Förderung des Tierdubes bedienen müssen. Was könnte wir vom erwachsenen Menschen verlangen, wenn ihm schon von klein auf eine so grundsätzliche Ausbildung von seinem Verhältnis zu Tierwelt beigebracht wird. Der ABC-Schüler lernt ja schon in ersten Schuljahre in dem Aufbaumunterricht über der Betrachtung der Bilder „Herd“, „Wald“ u. s., daß der Mensch, das unnduldige Geschöpf z. nur zu dem Zwecke erschaffen ist, um von den Mensch tugendhaften zu werden; der „Schmetterlingsjannler“ belehrt sie die Käfer und Schmetterlinge ebenfalls nur da sind, um von unwillig Quaben totgequetscht und in die Botanischerbüchse gesteckt zu werden. Nun kommt im 2. Schuljahre der naturwissenschaftliche Unterricht bei dem das Kind die Tiere auch nur nach dem Werte des Fleis und Fettgehaltes schätzen lernt und nach andern nutzlosen Teil des Kadavers. Da habe ich mich gar nicht gewundert, als mir e 12-jähriger Schuljunge vordemonstrieren wollte, wie man Kröte mit einem bestimmten Zeit in einem Kessel töten kann. Diese wichtige (!) und nützliche (!) Kenntnis hat ihm mir er selbst erzählt sein Lehrer beigebracht. Dieser kleine, fähne Naturforscher hat inzwischen bis zur Prima gebracht. Und nun erfahre ich — leid mir durch Hörensagen — daß der Betreffende im Verein mit 10 Mitschülern ein Versuchsanstalt gekauft habe und fleißig daran experimentierte. Ich habe nun sofort alle Hebel in Bewegung gesetzt, die Sache genau und bestimmt zu erfahren. Hofentlich läßt sich bald auf! Sei den Fall, die Sache beruht auf Wahrheit (was ja bei dem e maligen Aroschötter nicht zu bezweifeln ist) dann ergibt sich a vom Standpunkt des Gewissens aus die Frage: Wen trifft die Verantwortung? und wem gebührt die Strafe? Ist es nicht einzig allein die Schule? Ich hätte so gerne schon längst einmal das Be bearbeitet: „Wie erzieht die Schule zum Tierdub?“ Ein Band des Lehrplanes und unter Berücksichtigung jedes einzeln Unterrichtsfaches. Außer Turnen und Handarbeit dürfte ich w kann ein Nach, bei dem, wenn auch bisweilen nur indirekt, u auch der Tiere liebend gedacht werden könnte. Nun kommt i große „Aber“! Meine Ausführung würde dem Althergebrad und der jetzt allgemein herrschenden materialistischen Weltanschau eine offenkundige Opposition bieten. Trum wurde mir auch u unzweifelhaft Annahme und Abdruck ganz entschieden verweig werden. Der Zweck der Arbeit wäre also verfehlt. In Köln a. hiel man meine Tierdubbestrebungen in den meisten Fällen geradezu irrefühlig (!) (Zhr.-Z.); und die Gemäßigteren ha nur ein bedauerliches Köcheln dafür, und das gerade in Scherereien S. P. ;

Öffentliche Vermahnung zum Tierdub.

Es wird aus der Vorjahre gewacht, für jede Jahres (Sommer, Winter) kurze Schlagworte auf einer Tafel oder ein Pl zu sammeln und die Zeitungen zu bitten, solche in ihrer Schreibe anzuhängen und von Zeit zu Zeit zu veröffentlichen.

Diesen Vordruck empfehlen wir unseren Vereinen; er ist indes je nach den örtlichen Verhältnissen verschiednen anzupassen

Im Verlage von Peter J. Vestergaard, G. m. b. H., Berlin 10. 66, Mauerstraße 86/88 erscheint ein Kochbuch, welches hier jedem verlobten Paare ohne Kosten zugestellt wird.

Die Kosten für dieses umfangreiche und recht hübsch ausgestattete Werk werden anscheinend durch die zahlreichen Reklamen seitens der betreffenden Firmen gedeckt.

Auf Seite 107 unter Nr. 458 befindet sich folgendes Rezept: 2 Schuß große lebende Krebse werden mit kaltem Wasser gut abgewaschen und auch mit kaltem Wasser zum Feuer gebracht. Wenn sie kochen schüttet man Salz herein usw.

Rezept von Frau Marie Goupert, Mek.

Unter Nr. 460, 62 und 63 ist nur vom Kochen die Rede und es entzieht Zweifel, ob nicht auch in diesen Fällen die Krebse kalt angelegt gedacht sind.

Gegen diese grausame Art der Zubereitung, die leider noch tief eingewurzelt zu sein scheint und die hierdurch erneut die weitest Verbreitung finden wird, möchte doch ganz energisch und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln eingeschritten werden. Ergebenst stelle ich das Ersuchen, das Weitere hiernach gefälligst veranlassen zu wollen. Dresden. Ernst Lehmann.

Zur Schächtung. Der „Anwalt der Tiere“ (Berlin) hat die Aufsehung des Herrn Professors L. Guddé im Münchener Gemeindeflate gebracht, und zwar nicht genau. Der Wortlaut, wie ihn die „Münchener Gemeinde-Zeitung“ enthält, war folgender:

„Für mich ist bei der Schächtfrage oder bei der Frage, ob allgemein das Tier vor der Blutenziehung betäubt werden muß; maßgebend, ob das Schächten eine Tierquälerei ist oder nicht. In dem Moment, in dem mir nachgewiesen ist, daß damit eine Tierquälerei verbunden ist, stimme ich für das Verbot, denn dann hat sich eine Vorschrift, die aus alter Zeit stammt, eben dem kulturellen Fortschritt anzupassen, und es stört mich das gar nicht, daß man mit religiöser Vorurtheil zusammenhängt. Ich habe versucht, mir hier Klarheit zu verschaffen, und bin in der Literatur auf vollständig entgegenstehende Anschauungen gestoßen. Wenn von antisemitischer Seite der Gesichtspunkt der Tierquälerei so stark betont wird, so habe ich immer sehr starken Zweifel gehabt, ob nicht diese Auffassung des Tierchupes von der antisemitischen Anschauung beeinflusst wird. Auf der anderen Seite glaube ich, daß die Bestreitung der Tierquälerei auch nicht ganz einwandfrei und unbeeinflusst von Nebenrücksichten ist. Auch bei unbefangenen Mitgliedern von Tierschutzvereinen habe ich entgegengesetzte Anschauungen gefunden, und die Tierschutzvereine sind sich selbst in dieser Frage nicht einig. Es ist außerordentlich schwer, sich in einer Frage, die so verwickelt ist durch Motive antisemitischer und philosemitischer Natur, oder wie sie diese Rücksichten nennen wollen, ein Urteil zu bilden. Ich bin einseitig noch nicht der festen Überzeugung, daß das Schächten, wenn es vorchriftsmäßig ausgeführt wird und gehörig überwacht ist, Tierquälerei ist und infolgedessen muß ich heute noch gegen den Antrag des Herrn Stoll Wagner stimmen, weil, wenn ich nicht die feste Überzeugung habe, daß es sich um eine Tierquälerei handelt, die beseitigt werden muß, ich es so lange auch nicht glaube verantworten zu können, gegen einen so alleingewurzelten Gebrauch durch ein absolutes Verbot einzuschreiten.“

Bemerkung der Schr.-L. Wir glauben doch, daß die Frage vollkommen spruchreif ist. Gegen die Schächtung sprechen die zahlreichen oder auch die zahllosen Gutachten der Praktiker, die wirklich wissen, wie es dabei hergeht, und darüber nicht von grünen Tische aus urteilen. Man sehe nur diese Urteile in Schriften, wie der des Herrn Wittermair-Heidelberg und in der Sammlung des Herrn Dr. Mandelohr-Leipzig ein. Nein, die Frage ist doch nachgerade vollkommen spruchreif, wie sich ja auch nach langem Streite der Kongress des „Verbandes Deutscher Tierschutz-Vereine“ in Nürnberg entschieden hat. Die dagegen, also für die Schächtung, vorgebrachten Gründe sind allzu erklärlich, um großen Eindruck zu machen. Und wenn Schächtung, dann vorangehende Betäubung.

Die Fischräuchererei des Anglers.

Auf einfache Art kann der Angler, wie die in Götthen (Anh.) erscheinende Jagdzeitung „El. Hubertus“ mitteilt, die erkrankten Aale selbst räuchern. Die lebenden Fische tut man in einen Eimer und schüttet Salz darauf. Das Salz löst den zähen Schleim des Aales von der Haut. Die so behandelten Aale leben dann fast weiß aus. Hierauf nimmt man die Tiere ans“ usw. So zu lesen in „Wald, Feld“ (Schettler, Götthen). — Solche nichtswürdige Tierquälerei wird also dem Volke als etwas ganz Zutreffendes harmlos anempfohlen!!

Bücher und Zeitschriften.

(Die eingehendere Besprechung der Werke behalten wir uns vor.)

Gesammelte Schriften gegen die Schutzmedizin, Vivisektion, Impfung von Graf Adolf von Redwitz. Herausgeg. vom Verbands der Vereine für Gesundheitspflege und Naturheilkunde in Österreich, Sitz in Gabeln. 224 S. 2 Kr.

Mit großer Freude finden wir hier alle die treffenden, kraftvollen Aufsätze unseres verewigten Freundes beisammen, u. a. die wichtige Schrift „Die Vivisektions-Gautler“. Wir werden einige Aufsätze oder Stellen gelegentlich wieder abdrucken.

Relatorio e Contas da Direcção da Sociedade Protectora dos Animas do Porto 1905—6.

Wir freuen uns, auch einmal von Portugal aus einen erfreulichen Bericht zu erhalten. Der Tierschutz-Verein in Porto — sein Haus und dessen Räume sind abgebildet — entfaltet, ihm zufolge, eine löbliche, allseitige Tätigkeit. Vor allem hat er auch eine Tierklinik eingerichtet. Unsere Wünsche nach dem Z. B. hier auch für die weitere Zukunft. P. F.

Darwins Leben und Lehre.

Kurz und allgemein verständlich dargestellt von Ludwig Aukebrand. Freidenker-Bibliothek. Nürnberg, Konr. Weiswanger. 10 Pfg.

Zu seiner Kürze gleichwohl hinreichend unterrichtend, ist die Schrift wohl zu empfehlen, insbesondere auch den Tierschützern.

Illustriertes Handbuch der Geflügelzucht

von Max Paul. Erscheint in Lieferungen zu 1 Krone (1 Mt.). Verlag von Max Paul in Köflach (Steiermark). Die vorliegende 7. Lieferung dieses reichhaltigen und gut illustrierten Werkes behandelt die Hühnerzucht, -haltung usw. eingehend. Das Werk ist nach seiner Vollendung wohl berufen, all die kleinere literarische Szene auf diesem Gebiete zu verdrängen, zumal da die verhältnismäßig niederen Anschaffungskosten noch durch die Ausgabe von einzelnen etwa 60 Seiten starken Sonder-Lieferungen gemildert werden. Ludwig Aukebrand.

Das Terrarium von Georg Lameri.

Miniaturbibliothek Nr. 731. Verlag von M. O. Paul, Leipzig. Preis 10 Pfg. Das vorliegende handliche Büchlein behandelt in leicht verständlicher und anziehender Weise Leben und Treiben unserer hauptsächlichsten einheimischen und ausländischen Reptilien und Amphibien und ihre Pflege und Aufzucht im Terrarium. Abgesehen von einigen Entgegnungen, wie bei der Schilderung des Krotodils, Ringdrachen und dergl., ist das Schriftchen empfehlenswert, und auch sein billiger Preis ist seiner Verbreitung förderlich! Ludwig Aukebrand.

Die Schlachtbänke der Wissenschaft

— in England gehabt hat, wo bereits die 4. Auflage erschienen ist, haben die Verlegerinnen sich entschlossen, durch Überetzungen ins Deutsche und Französische — eine schwedische liegt bereits vor — das Buch auch dem Festland zugänglich zu machen. Es ist dies ein Unternehmen, das gewiß von jedem, der das Buch gelesen hat, mit Freuden begrüßt werden wird. Die Überetzung ins Französische hat Herr Dr. Nahl-Bervic es, die ins Deutsche Herr Dr. Passrath-Wiesbaden übernommen. Die deutsche ist so weit gefördert, daß sie dem Druck übergeben werden kann. Durch die Schrift erhält die antiovissektionistische Literatur einen außergewöhnlichen Zuwachs, da es den Verlegerinnen gelungen ist, eine Darstellung der Vivisektion zu liefern, die man jedem, mag er ein noch so zart bebautes Gemüt besitzen, unbedenklich in die Hand geben kann, ohne befürchten zu müssen, durch gefährliche, den medizinischen Archiven entnommene Schilderungen zu verletzen und Gesundheit und Ruhe des Lesers aufs Spiel zu setzen. Dabei erhält der Leser einen vollkommenen Einblick in das Wesen der Vivisektion und erfährt alles, was erforderlich ist, ihn zu einem entschiedenen, mit tiefem Abscheu gegen diese Forschungsart und ihre Anhänger erfüllten Gegner zu machen.

(Fortsetzung letzte Umschlagseite.)

Unterhaltungsteil.

Von Menschen-Aberwitz und ihren schönsten Taten.

Von Ugenroth, Gut Wolfstal bei Roswein i. Sa.

Lasset die Sehnsucht in die Ferne euch umgankeln, verehete Leserrinnen und Leser, ihr vielen Tierfreunde groß und klein, und folgt mir auf den Flügeln der göttlichen Himmelsgabe Phantasie weit übers Meer in die Tropen, nicht fern vom Äquator, in ein Land voll Sonnenschein und Wärme, nach Cochin-China an der chinesischen Südküste.

Wir hatten uns in Saigon, dem Klein-Paris Ostiens einige Tage aufgehalten, um Frankreich in seinen Kolonien kennen zu lernen und beizubehalten uns nach einer höchst romantischen Reise, teils in einem anamitischen Post-Kampellasten, teils auf Flußfahnen und Hansbooten, die Stationen Tu-Duc und Biechua hinter uns lassend, nach mehreren Tagen auf einer von Deutschen begründeten Kaffeeplantage in Chau-hung am oberen Donnai, im Stromgebiet des Mekong.

Unterwegs sahen wir, so weit das Auge reicht, nach allen Himmelsrichtungen nichts als endlose Reisfelder, die in mühsamer Arbeit von Ananitten, den Champion-Reispflanzern der Welt, mit ihren getrennten Wasserbüffeln und Rindern für die kommende Pflanzzeit hergerichtet wurden. Bis an den Leib fast waten Mensch und Tier im Schlamm der Felder, die Büffel besonders den primitiven ananitischen Pflug langsam aber stetig durch den Boden ziehend. Ohne die Hilfe dieser treuen und ausdauernden Tiere wäre der Reissbau garnicht denkbar, wenigstens nicht in solchem Umfange wie hier betrieben; denn im Schlamm und Morast vermögen Menschen, Pferde- und selbst Maschinenkräfte nichts auszurichten, und Reis ist, wie bekannt, eine halbe Wasserpflanze. Bis zur Reife der Ähren müssen die Salze beständig im wässrigen, Sandspanne tiefen Schlamm stehen. Alle Felder sind deshalb künstlich eingedämmt und bewässert.

Der Ananiti, im allgemeinen der gedankenloseste und grausamste Tierfeind den ich in Asien kennen lernte, (besonders den kleinen aber stinken und ausdauernden ananitischen Pferdchen gegenüber, die für Wagen und Reitzwecke vorzügliches leisten), behandelt seine Büffel und Rinder verhältnismäßig gut und zwar wohl weniger aus Dankbarkeit als aus Selbstsucht. Denn wenn ihm sein Büffel durch schlechte Behandlung eingeht, dann ist er, wenn nicht Ersatzrüsse zur Anschaffung eines Ersatzes vorhanden sind, was selten der Fall, außer Stande, seine Reisfelder zu bebauen, also für sein „tägliches Brot“ und durch Verkauf seines Felleüberflusses für seine sonstigen, wenn auch geringen Lebensbedürfnisse zu sorgen. Als ein sehr verständiges und gutmütiges Tier folgt der gezähmte Büffel seinem Führer und Hüter (ein halbwüchsiger Junge hütet oft eine Herde von 20 bis 40 Stück meistens auf Fährte, und nur selten wird er schon und unbändig. Letzteres geschieht hauptsächlich, wenn sich ihm plötzlich der ungewohnte Anblick eines Europäers in blendend weißem Tropenauszug und Sonnenhut bietet. Dann kann dieses sonst stille und ruhige Tier allerdings in furchtbare Aufregung und Wut geraten und geht in solchem Zustande oft plötzlich zum Angriff über. Ich selbst habe mit Bekannten verschiedene Male beim Überstreiten von Ebenen mit meidenden Büffeln in Lebensgefahr geschwebt, indem uns einzelne Stiere und selbst ganze Trupps von Büffeln angriffen. Was mit den Hörnern eines Büffels in Verührung kommt, geht unfehlbar „in die Brüche“ und seinen in die Luft geschleuderten und dann am Boden liegenden Feind zertritt das gereizte Tier dann häufig noch mit den Vorderhufen bis zur Aukentlichkeit. So machen es auch Elefant und Rhinoceros, wenn sie ihren ärgsten und widerträchtigsten Feind, den Menschen, gelegentlich für die vielen Schandtaten (was ist z. B. das massenhafte Abhiezen des Kängis, und durch seine ungeheure Kraft und entsprechende Arbeitsleistung nützlichen Tieres, des Elefanten, zur Schwund der Gewinnung seiner Stohzähne, des vielgesuchten Eselenbeines — anderes?) büßen lassen, die dieser an den sonst gutmütigen und friedfertigen Tieren des Waldes begeht.

Die sonstigen Wunder der tropischen Flora und Fauna, die wir in dem prachtvollen zoologischen und botanischen Garten Saigons und unterwegs geschaut, an dieser Stelle zu schildern, würde zu weit führen; doch möge ein Reise-Stimmungsgedicht aus meinen Aufzeichnungen den Lesern zu versetzen suchen in die zaubrische Schönheit einer:

Nacht am Donnai.

Auf des Donnais Silberfluten
Lagert träumerisch die Nacht,
Und des Mondes goldne Sichel
Steigt herauf in stummer Pracht.

Wilde Baumesriesen starrten
Schweigend auf zum Sternenzelt,
Geisterhafte Schatten werfend
Auf des Flusses Spiegelfeld.

In grotesken Bambusbüscheln
Singen Zephyrstimmen leise,
Von vergangenen, fernem Zeiten
Melancholisch eine Weise.

Leise zieht ein schwanker Nachen
Weiter durch die Nacht dahin,
Und ich fühls, daß ich nach Jahren
Doch ein müder Wanderer bin. —

Nachdem unser erstes Ziel, die vorerwähnte Stäckerplantage erreicht war, und wir uns von den bewegungslosen, deshalb bedrängnisvollen Strapazen, die jede Reise in unwüchsigen tropischen Anstaltszügen mit sich bringt, erholt und die Gastfreundschaft unserer lieben deutschen Wirte, die uns in liebenswürdigster Weise geboten wurde, einige Tage genossen hatten, bot sich uns Gelegenheit, die majestätischen Stromschnellen des Donnai, die Urwaldgegenden der Mo-is, der halbwitiden Bevölkerung dieses Landes, und die berühmten Jagdgründe der französischen Nimrods daselbst kennen zu lernen. Mit Freuden machten wir von dem Angebot und der uns zugehenden Einladung eines feinen und liebenswürdigen französischen Holzkaufmanns Gebrauch, uns ihm und einer gerade flastierenden Inspektionsreise des Administrateurs von Bienthoa in erwähnte Gebiete anzuschließen. Nachdem uns ein Besuch am Tage vor dem Aufbruch bei unseren Wirten eingeführt hatte, lernten wir bei dieser

und späterer Gelegenheit französische Lebenswürdigkeit und Gastfreundschaft kennen. Monsieur l'Administrateur führte seinen Koch, seinen Diener, eine fliegende Küche, Zelte und andere Bequemlichkeit auf einem ganzen Troß von Eschen- und Büffelkarren mit sich und reiste außerdem in Begleitung seines französischen Adjutanten und eines höheren Zivilbeamten.

Nach ich war damals leider noch ein leidenschaftlicher Jäger; so nahmen mein Blautagen-Kamerad und ich nach einer gemeinschaftlichen, sehr unterhaltenden Tagesreise von unsern französischen Gastgebern Abschied, um uns unter Führung eines alten ananitischen Pfadfinders und Reiters dieser Gegenden nach einer in Jägerkreisen berühmten Jagdbeute in den Mo-is-Gebieten auszumachen, wofür alles, was Urwald und Prärie Cochins-Chinas an Wild und Geflügel bieten, scharnweis vorkommen sollte.

Den Marsch durch den Tropenwald bei hoher, aber doch erträglicher Hitze, übergehe ich mit Schweigen, desgleichen das hinterwäldrische Nachtlager beim Dorfsteilen der Mo-is, und auch das furchtbare Frieren während der Nacht, die wir bei 65 Grad Fahrenheit und feuchtem Nebel (am Tage hatten wir 90 Grad im Schatten) in unserer leichten Tropenanzügen, ohne Zudecke zähnelappernd, auf einem Bambusgestell als Lagerplatz, verbrachten.

Lange vor Tagesanbruch hatten wir beiden alten Jugendfreunde schon zitternd vor Kälte um unseren ananitischen Vascaro herum, der uns nach französischer Sitte eine Morgen-Schokolade zurechtgeschmort, die uns mit altbackenem Weißbrot an diesem Tage besonders gut schmeckte. Dann wappeten wir uns rasch mit Gewehren schwersten Kalibers, 8- und 10-Bohr, wahre Handkanonen, für Dichtwälder, den nötigen Durchschlags-Exprespatronen dazu, und soz gieng unter Führung eines bewährten Wildhüters in den kaum dämmernden Wald und flur in Nebel hüllenden Morgen hinaus. Ein halbständiger Marsch brachte uns an das Ziel unserer Wünsche, und wir betraten eine große, ausgedehnte, mit hohem Gras bewachsene Ebene, und spähten nun mit Jägerbliden in den erwachenden Tag, über die lausrischen Gefilde unseres Jagdgebietes hinweg.

Wir hatten „großes“ im Sinn, nämlich das Erlegen eines Dichtwälders, eines Elefanten oder Rhinoceros, mindestens aber eines Wasserbüffels oder Höckerrindes; die kleinere Tierwelt war vor unserm Geschnitz auf diesem Tage sicher. Überall kreuzten und benutzten wir Elefantenspfade durch das fast mannshohe Präriegras. Wildschweine sprangen hier und dort vor uns auf und suchten liehend das Weiße, prachtvoll wilde Pflanz, herrlich giebende Rosen und Cochins-Hühner flatterten erschreckt von dannen und kleineres Rotwild traf rechts und links unsere Blicke, sich bei Annäherung schleunigst aus dem Stanbe machend; denn der Mensch ist überall der größte Schrecken der Tierwelt, statt, wie es sein sollte und wie sie es größtenteils verdient, ihr bester Freund zu sein.

Schon geraume Zeit waren wir unsern, wie eine Rothaut auf dem Kriegspfade vor uns hinhüchleichen Jagd-Mo-is durch Dick und Dünn gefolgt, als er plötzlich stehen blieb und mit der Rechten nach vorn deutete. Unsere in diesem Spähgeschäft weniger geübten Augen blickten anfangs vergebens in die angedeutete Richtung, aber schließlich gewahrten wir doch in weiter Ferne eine große Herde von Höckerrindern, die hier friedlich grasend, in ihrer sonnigen Heimat ein Leben voll sorgloser Freiheit, voller Kraft und Lebenslust zu führen schienen. Und dort zur Rechten der großen, wohl 100 Stück starken Rinderherde, erblickten wir jetzt auch nach wiederholtem lautlosen Zeigen unseres Führers zwei ausgewachsene mächtige Wasserbüffel mit einer Stärke und einem halbwüchsigen Kalbe. Nicht Elefant und Rhinoceros, die uns heute nicht in den Weg kommen wollten, gilt der wilde Büffel, weil er einer der kraftstrotzendsten und gefährlichsten Nekten des Tropenwaldes ist, für eine der gefuchtesten Jägertröphäen in Cochins-China. Die riesigen Hörner dieses unwüchsigen Bewohners des Tropenwaldes und der Steppen sind wahre Prachtexemplare von Meterlänge, und Gottes Gnade demjenigen, der im Grenzfall mit dieser furchtbaren Waffe Bekanntheit macht. Durch dicht verchlungenes Unterholz und Gestrüpp laufend, wirft der Büffel mit diesen Hörnern, aus welchen unsere feinsten Kämme gefertigt werden, alle Hindernisse mit derselben Leichtigkeit aus dem Wege, wie wir die Ähren eines Korusfeldes beim Durchstreiten zur Seite streifen. Lautlos bewegten wir uns in dem hohen Gras auf die Rinder und Büffel zu, in der schüden Absicht, aus möglichster Nähe einen tödlichen Schuß auf eines der friedlich grasenden Tiere abzugeben, da die großkalibrigen Gewehre trefflichere Schüsse nur auf kurzer Entfernung gestatten.

Jagdhieber nennt man den Zustand eines blutdürstigen Menschen, der ein friedliches, ahnungsloses Tier heischlich, um ihm ohne jede Veranlassung und Grund das Leben zu rauben, und ein Fieber ist es in der Tat, ein Fieber mörderischer Art, welches sich von dem Fieber, welches einen Menschenmörder beischlich, nur dadurch unterscheidet, daß Gesetz und Sitte jene Mordtat heiligen, ja sogar für nützlich und kraftvoll, diese aber für ein schandwürdiges Verbrechen erklären und mit dem Tode bestrafen. Aber schände Mordlust, nichts weiter ist im Grunde genommen die „edle Jägererei“, und wenn unser Gewissen sich nicht dagegen regt, so hat das daru seinen Grund, daß wir von jung an gewöhnt sind, das Tierleben als nicht geheilig zu betrachten. Aber mit welchem Recht? fragt der Tier- und Menschenfreund den sich eines solchen Tuns nicht bewußten Jäger.

Vou der Herrlichkeit des Sonnenaufgangs, von der Schönheit der sich vom goldigen Horizont in der Ferne abhebenden, dicht be-

waldreichen Bergenden, von dem würzigen Luft, den Feld und Wald anströmten, gewahrten wir in unserer Nordluft nichts. Jeder Keim war lieberhalt angepannt, und lautloses Knistern an die noch ahnungslos Unwaldtiere war unser heißes Vergehren. Doch wir sollten die schände Tat, die wir an diesem Tage, auf einem meiner letzten Jagd-ansätze vorhaben, nicht vorkommen; denn plötzlich witterten uns die Bügel, und im Nu fanden die beiden alten Tiere nebst ihren Jungen, die dampfenden Küstern hoch in die Luft gestreckt und die Hörner im Rachen liegend, langsbereit auf dem Felsen, die Augen hart auf unsern Stand im Präriegebiet gerichtet. Durch die Büffel aufmerksam gemacht, war auch gleich darauf Leben in die Rinderherde gekommen, denn sie sahen sich feilschend, jedes Tier ebenfalls mit seinen in die Luft ragenden Küstern zusammen, indem einige der kraftvollsten Tiere die Spitze bildeten. Wir waren noch nicht auf die für unsere nicht gezogenen Handlanonen nötige kurze Entfernung von ungefähr 100 bis 150 Metern an die Tiere herangekommen und duckten uns jetzt ins tiefe Gras, um abzuwarten, ob sich die Aufregung wieder legen werde. Auch war jetzt, wenn wir uns gezeigt hätten, die schönste Aussicht vorhanden, daß diese ganze tropische Tier-Welt der zum Angriff auf uns übergegangen wäre, und dann hätte es uns sehr leicht ergeben können; denn man muß schon bei einem oder einigen angreifenden Tieren seine Weisheitsgegenwart lüchzig gebrauchen, um nicht angegriffen zu werden. Ruhig stehen bleiben und im letzten Augenblick rasch aus der Angriffslinie der mit gestülpten Hörnern blind drauf los stürmenden Tiere springen, das ist in einem solchen Augenblick die einzige Rettung. Ein moderner Blagueur und Tartarin de Laratou — es war ein Landsmann — wollte mir auch einmal erzählen, er verjete einem solchen angreifenden Büffel im letzten Augenblick noch einen mächtigen Schlag mit Mittel oder Gewehr-selben zwischen die Hörner. Ich habe diesen Torero — er woz, beständig bemerkt, seine 250 Pfund — das Aussehen nicht ausführen sehen. Minutenlang dauerte die gegenseitige Kampfespannung, dann machten die Büffel plötzlich Kehrt und trafen den nahen Walde zu, und die Rinderherde, die amangs schrittweise, ganz langsam vorgegangen war, folgte dem Beispiel der Büffel und trat einem geordneten Rückzug an. Mein Kamerad, noch heute ein munterwegir und leidenschaftlicher Jäger, suchte, als uns an diesem Tage jede Aussicht verloren ging, auf Büffel und Höckerriuder wieder zum Schutz zu kommen. Wir waren schon damals zweifel an der Verrechnung zur Jagd auf friedliebende und nützliche Tiere, als einem Vergnügen aufgegeben; und ich ließ mich nur noch bei Gelegen-heit hinsetzen.

Am jenem Morgen brachte uns der Jagd-Mo-is auf Trängen meines Freundes noch auf die von der vergangenen Nacht frische Spur eines mächtigen Rhinoceros, wir folgten ihr durch furcht-bares Dickicht volle 2 Stunden, immer den mächtigen Rindeneimer großen Antipuren am Boden und den Durchbruchspuren an Bäumen, Gestrüpp und Schlingpflanzen des Dickbaülers nach. Wir waren durch die Kap unserer Schiefspiegel, Patronen sich teug einige 20 Stüd im Gewicht von ungefähr 15 Pfund im Gürtel bei mir und hatte obendrein schwere hohe Schafstiefel, bis an die Knie gehend, an, die im Tropenwald höchst unpraktisch sind, und durch das unausgeseh-liche hochhartige Übertreten von Schlingpflanzen, Gestrüpp und Baum-stämmen derartig ausgepinnt, daß wir auch diese Jagd aufgeben mußten, trotzdem uns der Mo-is durch Zeichen zu verstehen gab, daß er uns auf alle Fälle zum Schutz bringe werde. Bald darauf traten wir dann den Rückmarsch nach der Plantage an, und es er-füllt mich heute noch mit Befriedigung, daß ich an jenem Tage, meinem letzten Jagdansätze auf tropisches Siedland, kein tödliches Geschoß auf ein edles, nützliches und sich seiner Freiheit freuendes Tier abgegeben Gelegenheit hatte.

Jeder in beinahe Gegend kommende Jäger sucht, wie wir, den erwähnten Waldstieren beizukommen, und bei längerem Aufenthalt findet sich in dieser heute noch wildreichen Gegend auch schließlich immer Schutzgelegenheit. So werden diese, im wilden Zustande dem Menschen keinerlei Schaden zufügenden, gezähmt aber höchst nütz-lichen und arbeitswilligen Tiere von Jahr zu Jahr, wie seinerzeit in America die Wäsen, mehr und mehr ausgerottet, und zwar ganz zwecklos; denn von dem Fleisch eines solchen in den Tropen erlegten Tieres kann bei der raschen Verwesung nur ein ganz kleines Quantum Verwendung finden; und die Herde eines gebliebenen Schädels von Büffel, Stier und Rhinoceros schmückelt auch nur jägerischer Ehrsucht und ist einem geläuterten Schönlheits- und Naturempfinden wenig erfreulich.

Und wie macht's der deutsche Viehhälter und Bauer mit den Abkommen seiner eben geschilderten Unwald- und Prärientiere, die wie kann ein anderes Wesen nicht, Lust und Sonne, nebst beständiger Bewegung und natürlicher Nahrung unter Gottes freiem Himmel nötig haben, um zu gedeihen und besonders den Zwecken der Milch- und Fleischverfertigung dienen zu können, von welcher die große Masse unserer Volksgenossen noch immer an der Gesundheit und des Lebens willen glaubt abhängig zu sein, oder eine Unterehrnahrung und Kräfteverfall befürchten zu müssen? Ach! sie sind durch Menschen-unverstand und Überwitz noch weit schlimmer daran als ihre, ge-legentlich dem tödlichen Vei zum Spier fallenden freilebenden Brüder. Denn wach elendes Los trifft sich ein zur Milchmaschine herab-gewürdigtes Tier im Stalle des deutschen Durchschnits-Bauern,

wenn von den immer weniger werdenden Gegenden im Norden Deutschlands abgehoben wird, wo das Vieh noch den größeren Teil des Jahres auf Weiden und Feldern im Freien zübringt! In einem halbunseren, dumpfen und schlecht gelüfteten, mit ihredlichen Mäse-mien angefülltem Stalle steht solch ein erbarmungswürdiges Geschöpf, dem Bewegung und freier Himmel alles ist, jahraus, jahrein mit der Seite an der Stallwand gefesselt, traurig schweigend, aber freudig und wüthpendend so lange noch ein Ansehen von Gesundheit und Lebenskraft in ihm ist. Geht's ihm den Umständen nach gut, dann erhält es neben genügendem Futter auch noch reinliche Strohmaterlage; aber man geht auch bei Klein- und Großbauern häufig die deutbar unreinlichsten Ställe. Glaubt der deutsche Milchverbraucher und Bauer sich selbst hin jetzt ein Kind von einem Ebi- und Alderbauern und meine es von Herzen gut mit dem mir bescheidenden, hart arbeitenden Mann von der Scholle glaubt er wirklich, daß von einem so gehaltenen Tiere gesunde Milch nebst deren Ergenznisse gewonnen werden könne. Kann es dem geringsten Zweifel unter-liegen, daß derartige, um Nacht, Lust und Bewegung schände gebrachte Tiere fast ausnahmslos tuberkulös sind und sein müssen? Vieh-krankheiten und Zeichen aller Art sind deshalb auch an der Tages-ordnung beim heutigen Stallvieh, und wenn nicht der feste Zu-wachs aus Gegenden und von Juchstieren käme, die noch Weide und Freiheit genießen, dann wäre es mit der Vieh- und Milchwirtschaft in den Gegenden mit Stallfütterung längst ein Ende. Dabin geht's auch mit Viehschreibern und es ist im Grunde genommen nicht schade darum; denn wir Menschen werden aus zweifelsohne mit der Zeit mehr und mehr vom „lieben Rindvieh“ frei machen müssen, wenn wir im Kampf ums Dasein fernerhin bestehen wollen.

Aber so lange die Vieh- und Milchwirtschaft, besonders zum Besten der vielen, nicht mehr ihre Mutterpflichten erfüllen können oder wolkenden Aranen und deren bedauernswürdigen Abkommen ein notwendiges Übel ist, sollten natürlich denkende und empfindende Tier- und Menschenfreunde und Anhänger der Naturheilande durch Zusammenstoß und, wenn nötig, tatkräftige Abwehr dahin wirken, daß sie wenigstens mit Milch und Milchergenznissen von Weidestüben für ihren Haushalt versorgt werden, womit denn auch die oben ge-schilderten betrübenden Tierquälereien der Stall-Fütterung und Haltung während des ganzen Jahres in Wegfall kämen und einer hierwürdigeren Behandlung des Milchviehes Platz machen würden.

Ich fordere also die Naturheil- und Tierdign-Bewegung zu kräftiger Tat in angebotener Richtung auf. Die Nachfrage nach Milch von Weidestüben wird bald das Angebot darin hervorlocken, und damit wäre zum Besten einer gesünderen Ernährung, namentlich unserer Kinder, und einer menschlicheren Tierbehandlung viel erreicht.

Wünschenswert wäre es, wenn sich die deutschen Menschen- und Tier-Ärzte naturgemäßer Richtung — und die sollten in Deutschland jetzt schon nach Hunderten zählen — an die Spitze dieser Bewegung stellen und nach sachgemäßer Prüfung des heutigen Stallvieh-bestandes, die ohne Frage meine Behauptungen bestätigen dürste, die deutschen Regierungen um schlenwige Abhilfe angingen. Dann könnten wir uns einmal das biedere und patriarchalisch regierte Mecklenburg zum Kaiser nehmen und, wie dort, die Stadt- und Dorfgemeinden für öffentliche, gutgepflegte Gemeindewiesen sorgen lassen, wofelbst dann jeder Viehbesitzer gegen eine billige Abgabe sein Vieh vom April, Mai bis in den Oktober, November hinein, unter Ebnut eines Gemeindegelbes, Tag und Nacht im Freien betassen könnte, zum Zegen für die Gesundheit und den sich daraus unangemäß ergebenden Nutzen der Tiere und zugleich unserer Sänglinge, Kinder, Mütter und Kranken. Es wäre ein neues, würdiges und zeitgemäßes Ziel, so recht geeignet zum Hand in Hand arbeiten aller Bestrebungen und Vereine zur Erneuerung unsres leiblichen und jütlichen Lebens.

Zufachoben, nicht aufgehoben. Verschiedene wertvolle Aufsätze konnten wir, wegen Überfüllung von Stoff, in dieser Nummer leider noch nicht bringen. Wir bitten die geehrten Einsender um Nachsicht; Nummer 5 soll ihnen gerecht werden.

Der stud. med. von Poddien, dessen Aufsatz an die Studenten Heidelbergs wir in Nummer 2 abgedruckt haben, wolle uns seinen jetzigen Wohnsitz angeben. Wir haben Preise für ihn. Zdr. 2.

Berichtigung. In Nummer 3 haben wir ein Preis-ausschreiben, betr. schmerzlose Tötung des Groß-viehes, gebracht. Dies beruht auf einem bedauerlichen Irrtum. Es ist damit schon im Jahre 1902 erledigte Preisansschreiben gemeint gewesen; ein neues liegt nicht vor.

Zeitungsblätter und Auschnitte sind uns sehr willkommen; doch bitten wir, das Blatt und seine Nummer darauf zu bezeichnen. Bei Einreichung von Handschriften wolle man nur eine Seite des Blattes beschreiben. Ihre bestimmte Gewähr zu geben, werden wir doch alles nach Möglichkeit zu verwerten suchen. Die Schriftleitung

- Pfarrer E. Knodt: Die Vivisektion vor dem Forum der Logik und die Moral. 10 Pfg.
 — — Zoophilus. 30 Pfg.
 Amtsrichter E. Opitz: Gedanken über die Vivisektion. 10 Pfg.
 Dr. med. Passreuth: Beleuchtung von Rud. Virchows Rede über den Wert des pathologischen Experiments. 5 Pfg.
 — — Der Tierversuch in der Medizin und was bringt er ein! 5 Pfg.
 Karl Pauli: Gemma, Schauspiel in 3 Akten. 20 Pfg.
 Philaletes: Epistel über die Vivisektion. 5 Pfg.
 Hermann Stenz: Verborgene Greuel. Tatsachen und Vernunftgründe gegen die Vivisektion. 10 Pfg.
 — — Die Vivisektion in ihrer wahren Gestalt. Unwiderlegliche Tatsachen. 10 Pfg.
 — — Die Vivisektion, der wissenschaftliche Wahnsinn unserer Zeit. 30 Pfg.
 Dawson Tait, Chef-Operateur: Die Rugslosigkeit der Vivisektion. 10 Pfg.
 Dr. med. Gryfanowski: Kritische Beleuchtung der Vivisektions-Debatte im preussischen Abgeordnetenhaus. 5 Pfg.
 Dr. med. Thornton: Die Hauptansprüche der Vivisektoren. 20 Pfg.
 Dr. med. Voigt: Für oder wider die Vivisektion. 50 Pfg.
 Rich. Wagner: Bisher ungedruckte Briefe an Ernst v. Weber. 20 Pfg.
 Von einem öherr. Arzte: Fort mit den experimentellen Mißbräuchen an lebenden Menschen und Tieren! 50 Pfg.

Wer die Schriften alle mit einem Male gegen bar bezieht, erhält die ganze Sammlung von 27 wichtigen Schriften zu dem noch weiter ermäßigten Preise von nur 4 Mk. portofrei zugesandt.

Kassenquittung des Internationalen Vereins

über die im März 1907 eingegangenen Geldbeträge.

Geschenke:

- Je Mk. 40.— Hr. Albert Heltin, Fr. Huber-Heltin, beide Basel;
 Je Mk. 3.— Hr. Dr. Wichert, Saargemünd; Hr. D. Bernide, Eberswalde.

Mitgliederbeiträge:

- Mk. 30.— Fr. Agnes Otto, Dresden.
 Mk. 12,10 Fr. Gräfin Goegen, Kapsdorf.
 Je Mk. 10.— Hr. Hauptlehrer F. Beyer, Schillingsfürst; Fr. Marg. Otto, Fr. Rosa Otto, beide Dresden; Hr. Dr. S. Linde, Berlin;
 Fr. Helene Zahn-Sy, Dresden; Hr. Referendar, Leutnant d. N., W. de Boor, Habelschwerdt.
 Mk. 7,50 Hr. S. Pyrläus, Herrnhut.
 Mk. 6.— Fr. Johanne Riede, Dresden.
 Je Mk. 5.— Hr. Generalmajor von Happpoldt, Ludwigsburg;
 Hr. Frhr. von Wolzogen, Bayreuth; Hr. Oberfinanzrat a. D. Bistorfch, Graz; Tierschutz-Verein, Freiburg i. Br.; Hr. Privatrat C. Pohle, Buchholz-Friedewald; Hr. D. Ziegner, Kottbus; Hr. Kreistierarzt Dr. Schmitt, Cleve; Hr. Graf von Wedel, Ewenburg; Hr. Baurat Gelefer, Stuttgart; Fr. Rentiere Wanda Jüngst, Dresden; Miss A. Price, Stuttgart; Hr. Kunstmaler Rudolph Büttner, Dresden; Hr. Geh. Hofrat Diederichs, Stuttgart; Fr. Pauline Knönagel, Magdeburg.
 Je Mk. 4.— Fr. Sofie Delffs, Jena; Fr. S. Bernide, Eberswalde.
 Je Mk. 3.— Hr. E. Schendbecher, Schiltigheim; Hr. Verordneter C. Trost, Stuttgart; Hr. Pfarrer a. D. B. Feller, Braunsfels;
 Hr. M. von Geyn von Kruthem, Karlsruhe; Hr. Ingenieur F. D. Anton, Linz; Fr. Marg. Klee, Pölsdam; Hr. Oberbahnhofsvorsteher Blumenau, Homburg v. d. S.; Fr. E. Hündiger, Eden-Oranienburg; Fr. Rechtsanwält Räßner, Schwarzenberg; Fr. Schriftstellerin Frieda Hummel, Kammstatt; Fr. Lina Struß, Hildrungen; Hr. P. Michaelis, Dessau;
 Hr. Postsekretär Lehmann, Dresden; Hr. Emil Eger, Meerane; Hr. Buchdruckereibesitzer O. Klopffleisch, Dresden; Fr. Lehrerin M. Thalen, Starow; Hr. Reichsrat Graf von Deyn, Schloß Arnstorf; Bund gegen die Vivisektion, Graz; Marquis de Kampobianco, London; Fr. von Bischoffshausen, Kassel; Fr. Dora Klausendorf, Zittau; Fr. E. Bernide, Eberswalde.
 Je Mk. 2.— Hr. Jos. Schmidtstedt, Goch; Hr. Schriftsteller Ant. Holl, Reichraming; Hr. Major a. D. Reinhold, Ipehoe; Hr. A. Jäschke, Berlin; Fr. Pastor Isaacs, Düsseldorf.

Schriften-Bezugselder.

- Mk. 125,22 Weltbund-Abteilung, Berlin.
 Mk. 44.— Neuer Leipziger Tierschutz-Verein, Leipzig.
 Mk. 5,95 Fr. Verordneter C. Trost, Stuttgart.
 Mk. 5,60 Berliner Tierschutz-Verein, Berlin.
 Mk. 5.— Tierschutz-Verein, Dortmund.
 Mk. 1,10 Fr. von Schewitsch, München.

Der Vorstand des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierkoller.

Ständige Liste der Zeitungen und Zeitschriften, welche vivisektionsgegenerisch sind.

Wir rechnen auf Gegenseitigkeit und freundschaftliches Verhältnis.

- Der Mwalt der Tiere.** Herausgegeben vom Damen-Comité des Rigaer Tierschutz-Vereins.
Deutsche Warte. Tagesblatt für Politik und Gesellschaft. Berlin SW. Lindenstraße 26.
Deutsche Hochwacht. Unbestechliche völkische Tageszeitung. Stettin, Grüne Schanze 18.
Härs Haus. Praktisches Wochenblatt für alle Hausfrauen. Berlin SW. Lindenstraße 26.
Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. Herausgegeben von M. Schmitzbauer in Schwamstadt, Oesterreich.
Prof. Dr. G. Jäger's Monatsblätter.
Monatsschrift für Elektro-Homöopathie. (Graf Cesare Mattel's Heilmethode) Regensburg-E. 29. Redaktion Herr Theodor Krauß.
Bärher Blätter für Tierschutz. Herausgegeben vom Kantonalen Zürcher Tierschutzverein, Linth-Eschergasse 8.
Theosophischer Wegweiser. Verlag von Arthur Weber in Leipzig, Blumenstraße 12, I.
Linzler Tierfreund. Zeitschrift des Oösterreichischen Landes-Tierschutzvereins.
Illustrierte Blätter für Tierschutz und Tierpflege. Zeitschrift des Oösterreich. Tierschutz- und Tierasyl-Vereins in Wien, I., Franziskanerplatz 5.
Die Pflanzenheilkunde. Zeitschrift des Vereins für Pflanzenheilkunde. Berlin NW., Lübeckerstr. 52.
Der Volksarzt für Leib und Seele. Monatschrift. Herausgeber August Krühl in Hirschberg i. Schlef.
Die Felle-Zeitschrift. Zur Förderung der Felle'schen Heilmethode. Verlag in Homburg a. Rh.
Blätter für Gesundheitspflege und Naturheilkunde. Herausgegeben von Fr. Ulrich in Halle (Saale).
Allgemeine Verkehrs-Zeitung. Offizielles Organ des Berliner Verkehrs-Vereins. Berlin, Leipzigerstr. 109.
Der Hausdoktor. Berlin SW., Lindenstr. 26, vierteljährlich 1 Mk. Probenummern kostenlos durch jede Buchhandlung oder die Geschäftsstelle.
Homöopathische Rundschau. Herausgegeben von Dr. Dermizel, Berlin-Gr. Lichterfelde. Jährlich 1,50 Mk.
Die Gesundheit (Wien, V/1. Zeitschrift für Gesundheitspflege, giftfreie Heilmethode, Erziehungs- und Unterrichtsreform u. s. w. Ganzjährig 5 Mk.
Unser Hausarzt. Herausgegeben von Dr. med. Fehlaue. Verlag von G. Eichler, Berlin SO. 16, Schmidstr. 24/25.
Schüet die Tiere! Herausgegeben vom Neuen Leipziger Tierschutz-Verein.
Zeitschrift für Biochemie. Monatschrift zur Förderung des Dr. Schübler'schen Heilverfahrens. Oldenburg, Rosenstr. 16.
Die Volkshelkunde, Zeitschrift für Volksgesundheit und Volkswohlfahrt. Schriftleiter G. G. Bergmann, Hamburg.
Der Impfgegner. Herausgegeben vom Impfwanggegner-Verein Dresden, Albrechtstraße 35.
Kneipp-Blätter. Würzburg.
Vegetarische Warte, Organ des deutschen Vegetarier-Bundes, Frankfurt a. M., Oppenheimer Platz 3.
Der Mensch. Verlag deutscher Bund für Lebensreform, Berlin C. Rosenthalerstraße 44.